Nr. 28. Tilsit, den 14. Juli. **1893.**



Jeschurun.

Zeitschrift für die religiösen und sozialen Interessen des Judentums.

Erscheint an jedem Freitag. **Preis vierteljährlich 2 Mark.**

Zu beziehen durch die Post, die Expedition und alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.



Anzeigen die viergespaltene Petitzeile 20 Pfg. Beilagengebühr nach Übereinkunft.

Herausgeber: A. Levin in Tilsit.

Inhalt:

Wochenübersicht.

Daß wir uns mit den Zeiten ändern, weiß jeder Quartaner, und daß mit den Zeiten auch die Zeitungspresse einer Änderung unterworfen ist, das ist namentlich der kleinen Leserschar spezifisch jüdischer Blätter bekannt. Denn welch eine Wandlung hat sich in unserer Fachpresse vollzogen! Der jüdisch-konfessionelle Charakter, den sie bis vor wenigen Jahren getragen, hat sich verflüchtigt und einem jüdisch-politischen Zuge Platz gemacht. Fragen religionsparteilicher Natur vermögen die westeuropäische Judenheit der Gegenwart nicht mehr zu erregen, und so hält sich denn auch unsere Presse solchen Fragen fern. Die Klagen Orthodoxer über Terrorismus und die Beschwerden Liberaler über Intoleranz sind verstummt; nicht mehr wird die Gemeinde, welche eine Orgel aufstellt, von rechts und die, welche einen orthodoxen Rabbiner anstellt, von links gerüffelt — die Zeiten haben sich eben geändert: es wird nicht mehr in „Religion", sondern nur noch in „Politik" gemacht. Vergleicht man nun das Einst mit dem Jetzt in unserer Fachpresse, so wird man, auch ohne Anhänger des Rückschrittes zu sein, der Vergangenheit den Vorzug geben müssen. Waren auch die Grenzstreitigkeiten zwischen den orthodoxen und freisinnigen Blättern stets nutz- und erfolglos — indem die Gemeinden immer thaten, was *ihnen* beliebte, — so schadeten sie wenigstens nichts; sie regten hie und da einen Leser *auf*, aber sie regten zugleich auch viele *an*. Anders jetzt, nachdem unsere Fachpresse sich in den Strudel des politischen Parteilebens gestürzt. Der intellektuelle Nutzen, den sie dem nach Belehrung und Anregung strebenden Leser bringt, ist gleich Null, und der Schaden, den die neueste Haltung einzelner Blätter uns zufügen kann, ist nachgerade unabsehbar. Es ist die Haltung gegenüber der Freisinnigen Volkspartei. Diese wird von sezessionistischer Seite u. a. deswegen angegriffen, weil volksparteiliche Wähler in der Stichwahl einem Antisemiten gegen Konservative und Nationalliberale mittelbar oder unmittelbar zum Siege verholfen haben sollen. Die von dem Führer der Sezessionisten, Dr. Barth, redigierte „Nation" widmete in ihrer Betrachtung über das Ergebnis der Stichwahlen diesem Gegenstande einen ganzen Abschnitt.

„Sind die Sozialdemokraten, schreibt das Blatt, durch das Ergebnis der Stichwahlen mit Recht enttäuscht worden, so brachten den Antisemiten die Stichwahlen eine große Überraschung. In der Hauptwahl hat sich gezeigt, daß diese Partei keineswegs gar erheblich (!) an Stärke zugenommen hatte. Sie ist wesentlich nur gewachsen durch Erfolge gegen die Konservativen; das heißt, Leute, die antisemitische Konservative waren, wurden reine Antisemiten, und so verdrängten denn auch echt antisemitische Kandidaten eine Reihe Konservativer mit antisemitischer Gesinnung. . . Erst die Stichwahlen brachten den Antisemiten bedeutende Erfolge, und zwar darum, weil ihnen Unterstützung von einer Seite zu teil wurde, von der sie dieselbe nicht erwartet hatten. Es ist schmerzlich, dies einzugestehen; aber es ist so: Freisinnige haben für Antisemiten diesmal gestimmt; die „Vossische Zeitung" und das „Berliner Tageblatt" weisen unter gebührender Kennzeichnung für Rügen-Stralsund die Thatsache nach; sie wird sich für einige andere Wahlkreise, so für Schmalkalden-Eschwege und angrenzende hessische Kreise gleichfalls darthun lassen. Auch diese Vorgänge darf man nicht verhüllen. Zwei Umstände kamen zusammen, um dieses traurige Ergebnis zu zeitigen: die Erbitterung des Wahlkampfes und die Enttäuschungen beim Mandatschacher. Die Zentralleitung der Freisinnigen Volkspartei zeigte sich zwar „nicht abgeneigt", gegenüber einem Antisemiten „eine Unterstützung des nationalliberalen Kandidaten zu empfehlen," aber nur, „wenn die Nationalliberalen die freisinnigen Kandidaten dort unterstützen, wo dies nach ihren eigenen Grundsätzen gerechtfertigt sein muß." Also: lieber einen Sitz, als unwandelbare Festigkeit in einer Prinzipienfrage ersten Ranges. Die Gefahren einer solchen kalkulatorischen Auffassung, durch welche Freisinnige von der Grundlage allen Freisinns so weit fortgeführt wurden, hat die große liberale Berliner Presse erkannt; und zweifellos ist heute nichts so wichtig, als daß, dem Parteifanatismus und der Parteitaktik zum Trotze, jene Grundsätze in ihrer Reinheit bewahrt und in ihrer Reinheit wiederhergestellt werden, die den Freisinnigen zum Freisinnigen machen."

In seiner „Freis. Ztg." nimmt aber der Abg. Richter die Zentralleitung der Freisinnigen Volkspartei gegen den Vorwurf, freisinnige Wähler zu einem so bedauerlichen Verhalten angeregt zu haben, in Schutz. Es sei Thatsache, daß die Zentralleitung der freisinnigen Volkspartei sämtliche Wahlkomitees in Wahlkreisen, wo Antisemiten zur Stichwahl standen, dringend aufgefordert habe, den Sieg des Antisemiten unter allen Umständen zu verhindern, also auch durch Stimmabgabe für die Nationalliberalen oder Konservativen. Die Zentralleitung habe auch die Bekämpfung des antisemitischen Kandidaten nicht davon abhängig gemacht, daß die Nationalliberalen in anderen Wahlkreisen unter gleichen Verhältnissen für die Kandidaten der Freisinnigen Volkspartei einzutreten sich verpflichteten. Wo dergleichen Versuche gemacht worden, seien sie nicht von der Zentralleitung, sondern von einzelnen freisinnigen Wahlkomitees ausgegangen. Der Vorwurf des „Mandatsschachers" den die „Nation" der Zentralleitung gemacht, sei also durchaus grundlos. — Daß trotzdem sezessionistische Blätter krampfhafte Anstrengungen machen, dem vielgehaßten Abg. Richter etwas am Zeuge zu flicken und aus dem, was in der Erklärung der „Freis. Ztg." nicht steht, alles mögliche herauszulesen, kann bei der Stellung der beiden freisinnigen Gruppen zu einander nicht Wunder nehmen; daß aber jüdische Zeitschriften, trotz der ehrlichen Erklärung in der „Freis. Ztg.", an der Verketzerung des Abg. Richter teilnehmen, ist zum mindesten sehr unvorsichtig. Wir können uns unmöglich der nicht allzu zukunftsreichen Gruppe Rickert mit Haut und Haar verschreiben und dürfen nicht die Abneigung, oder doch die Lauheit des linken Flügels der freisinnigen Partei unbedacht provozieren. Man sollte den Lenzmann*) nicht an die Wand malen.

Wäre es nicht besser und heilsamer — so fragt das jüngste Glied der jüdischen Fachpresse seine älteren und erfahrenen Genossen — man behandelte die leidige antisemitische Frage in unseren Zeitschriften bloß referierend, ohne ihr zahllose Zeitungsspalten zu widmen, und gewährte um so breiteren Raum dem jüdisch-konfessionellen Gedanken? Ist es all den erfahrenen Männern, die an unserer Presse mitarbeiten, noch immer nicht klar geworden, daß wir auf der gegnerischen Seite nichts gewinnen können, während wir Gefahr laufen, in unserer eigenen Mitte alles zu verlieren?

*) Vergl. die Behauptung des Abg. v. Liebermann am zweiten „Ahlwardttage" im verflossenen Reichstage.

Wissenschaft und Litteratur.

Der Talmudjude.

Vier Reden von Dr. **Ad. Jellinek.**
Vierte Rede.

Wer ist wie dein Volk, wie Israel,
ein einziges Volk auf Erden!
2 Sam. 7, 23.

Wieder haben wir heute von Josef in Ägypten gelesen, den nach dem Ausspruche des Patriarchen Jakob „die Pfeilschützen befehden".

Wer sind sie?

Nach den meisten Erklärern, wie z. B. dem Midrasch, R. Samuel ben Meïr und R Obadja Sforno, sind es die Ankläger und Verkleinerer Josef's, deren Zungen Worte der Verdächtigung und Geringschätzung gleich scharfen Pfeilen gegen ihn schleudern. Unter ihnen ist der königliche Mundschenk eine eigentümliche Erscheinung. Wie spricht er von Josef, als er die Aufmerksamkeit des von Träumen beunruhigten Königs auf ihn lenkt? „Dort, im Gefängnisse war mit uns ein junger Mensch, ein Hebräer, ein Sklave", mit diesen Worten führt er Josef bei Pharao ein, um zu verhindern, daß er als Lohn seiner geschickten Traumdeutung zu hohem Ansehen gelange, durch diese Empfehlung erfüllt er die Pflicht der Dankbarkeit gegen denjenigen, der ihn in den trüben Tagen der Haft getröstet hatte.

Und der Talmud, dessen Geschicke, wie dies bereits am vorletzten Sabbat bemerkt wurde, im Leben Josefs uns bildlich entgegentreten, war nur zu oft die Zielscheibe frommer Pfeilschützen, die ihn durch spitze und stechende Worte verdächtigten und verleumdeten und auch an Personen gleich dem Mundschenk Pharao's fehlt es ihm nicht, an Männern, die wohl für ihn ihre Stimme erhoben, aber in einer Weise, die ihn herabsetzte, als verdiente er es nicht, neben den großen Litteraturwerken anderer Völker wegen der Mannigfaltigkeit seines Inhaltes und wegen seiner reichen Beiträge zur Geschichte des Rechts, der Poesie und der Volksweisheit einen hervorragenden Platz einzunehmen.

Woher nun diese wiederholten Angriffe?

Warum füllen die Pfeilschützen, besonders die in deutscher Jägertracht, immer von neuem ihre Köcher, um den Talmud zu befehden? Gewiß sind zumeist selbst blinder und bitterer Haß gegen das Judentum, falscher Religionseifer, Böswilligkeit, Herzenshärte und Gemütsroheit die Ursachen, daß von Zeit zu Zeit sich immer neue Schützen finden, die ihre Pfeile gegen den Talmud losdrücken. Allein wir wollen nicht alle gleichmäßig, wir wollen einige milder beurteilen, indem wir sie bloß als Irrende und Fehlende betrachten. Die Lehrer im Talmud nämlich, die Tannaim wie die Amoraim haben eine eigentümliche Rede- und Vortragsweise, die beim ersten Anhören fremdartig, sonderbar, bisweilen lächerlich klingt, allmählich aber einen eigenen Reiz gewinnt und ein eigenes Seelenbehagen erzeugt, sobald man sie versteht und mit ihr befreundet wird. Die bildliche Sprache des Talmud erschließt sich nur demjenigen ganz und voll in ihrer orientalischen Farbenpracht, der ihr vorurteilsfreie Empfänglichkeit, Sinn für poetische Formen und die schuldige Pietät vor den Lehrern des Judentums entgegenbringt und sich bemüht, mit ihrem zarten Sprachgewebe vertraut zu werden. So lange ein Dolmetsch zwischen Josef und seinen Brüdern vermittelt, sind sie einander fremd; sobald aber Josef selbst in der Sprache seiner Heimat und seines väterlichen Hauses redet, schwindet die Entfremdung und die Söhne Jakob's erkennen einander: ebenso verhält es sich mit dem Talmud. Ein Dolmetsch, der dessen Sprache wörtlich übersetzt, öffnet uns nimmermehr dessen Inneres, dessen Herz, dessen Seele; erst wenn wir ohne wortgetreuen aber geistlosen Vermittler mit ihm uns verständigen können, fühlen wir uns heimisch und angezogen in seiner Nähe.

Dies wollen wir an talmudischen Aussprüchen über Adam im einzelnen nachweisen und über die Rede- und Vortragsweise der Talmudlehrer uns heute verständigen.

*

Das letzte und vorzüglichste aller Wesen, Adam oder der Mensch, soll ins Dasein treten und im Weltenraume ertönt der feierliche Schöpferruf: „Wir wollen einen Menschen machen in unserem Ebenbilde und nach Ähnlichkeit mit uns! Auf denn, Himmel und Erde, schaffet

herbei und spendet euer Bestes und Kostbarstes, um mein Lieblingsgeschöpf zu schmücken, das ich nach meinem Ebenbilde formen will."

„Als Moses", trug einst ein talmudischer Weiser vor, „diese Stelle niederschreiben sollte, wurde er bedenklich, machte eine Pause und erlaubte sich die schüchterne Frage: O Herr, werden diese Worte nicht Veranlassung zu Mißverständissen und falschen Auslegungen geben? Werden nicht die einen eine Mehrheit von Göttern auf grund des Wörtchens „wir" behaupten und die anderen mit menschlichen Zügen Dich ausstatten und darstellen? Genügte es nicht, wenn ich wie am ersten Schöpfungstage bloß schriebe: Und Gott sprach: es werde ein Mensch und er ward?"

„Schreibe nur nieder, was du vernommen hast, o Moses", tönte es ihm entgegen, „mögen auch einzelne es mißverstehen und verkennen. Es ist so wichtig, daß der Mensch erfahre und beherzige, daß er ein himmlisch-irdisches Geschöpf, das edelste in meinem Ebenbilde geschaffene, mit der höchsten Würde geschmückte Wesen sei, bestimmt zu Gott allein als zu seinem Ideale oder Vorbilde emporzuschauen, um durch Entwicklung und Fortschritt immer besser und vollkommener zu werden, daß diese Worte nimmermehr wegen der Schwachen und Irrenden unterdrückt werden dürfen."

Hat Moses wirklich so gefragt und Gott ihm wirklich so geantwortet? Nein! Denn niemand konnte dieses Zwiegespräch belauschen. Es ist bloß eine bei den Talmudlehrern beliebte rednerische Vortragsweise, Wichtiges in die Form eines Gespräches zu kleiden, um es lebendiger und eindringlicher zu gestalten — und wahrlich, hier handelte es sich um etwas gar Wichtiges. Ja, sehr wichtig ist es für die Fürsten des Geistes und die Führer der Völker zu lesen und zu hören, daß große, erhabene, weltbewegende, weltverbessernde und welterlösende Wahrheiten nicht abgeschwächt oder gar verschwiegen, bloß als Geheimnis einigen Jüngern gelehrt werden dürfen aus Furcht, es könnten einige Hunderte oder Tausende unter Millionen sie falsch auffassen und Mißbrauch mit ihnen treiben, oder wegen des ängstlichen Bedenkens, ob denn die passende Zeit bereits angebrochen und die Menschheit schon reif sei, diese offen und laut verkündeten Wahrheiten in Besitz zu nehmen. Gott ist die Wahrheit, sein Siegel die Wahrheit, seine Thora die Wahrheit und seine erkorenen Geister sollen Boten der Wahrheit sein!

In ähnlichem Sinne antworteten einige angesehene Juden auf eine Frage römischer Philosophen. Diese sprachen nämlich: „Wenn euer Gott Vielgötterei und Bilderdienst verpönt, warum vernichtet er nicht die ganze Götzenwelt?" „Soll die Welt der Thoren wegen zu grunde gehen?" erwiderten jene hierauf. „Seht, die Völker vergöttern Sonne, Mond und Sterne; sollen diese etwa zu leuchten aufhören? Nein! Diese schöne Welt setzt ihren regelmäßigen Gang fort, es strahlt die Sonne, es schimmert der Mond, es funkeln die Sterne und die Thoren, welche dem Sonnengotte Menschen und der Mondgöttin die Keuschheit opfern, werden einst zur Verantwortung gezogen werden."

Auch wir rufen denen zu, welche den Talmud, das Werk von Jahrhunderten und zahlreicher hochbegabter Geister, preisgeben möchten: soll er zu grunde gehen und verschwinden der Thoren wegen, die ihn mißverstehen und mißbrauchen, die an der Sonne nicht das hellstrahlende Licht, sondern nur kleine Flecken wahrnehmen? Nein! Der Talmud ist nach der Bibel der wichtigste und umfangreichste Teil unserer alten Litteratur, das Archiv unserer Religionsgeschichte, die Protokolle scharfsinniger Gerichtsverhandlungen, in denen die Gerechtigkeit den Vorsitz führt, die Schatzkammer goldener Lebensregeln und kostbarer Aussprüche, tiefer Weisheit und erhabener Moral: wir wollen ihn bewahren, studieren, erforschen, verwerten — mögen die Thoren ihr Narrenwerk fortsetzen.

Ja, wir behalten den Talmud und beherzigen den Ausspruch desselben, daß Staaten zu grunde gehen, wenn Haß und Feindschaft unter deren Bewohnern immerfort geschürt wird, wollen daher als Talmudjuden zugleich treue und loyale Staatsbürger sein und uns von denen fernhalten, welche den Frieden und die Eintracht in unserem Vaterlande untergraben und dadurch die Kraft desselben schwächen.

Wir behalten den Talmud und richten uns nach dessen Lebensregel: Wer ist ehrwürdig oder „Ehrwürden?" Nicht jeder, der ein geistliches Gewand trägt und in salbungsvollem Tone redet, sondern der seine Mitmenschen ehrt, sie nicht schmäht, schändet, verspottet und verlästert.

Wir behalten den Talmud und lernen von ihm, daß man in den Tagen der Not, in dieser rauhen Jahreszeit jüdische wie nichtjüdische Arme bedenke, ihnen Nahrung, Kleidung, Feuerung mit freigebigiger Hand spende.

Wir behalten den Talmud und horchen auf dessen scharfes Wort[1]), daß derjenige, der nicht etwa gegen eine ganze Religionsgenossenschaft, sondern auch nur gegen einen einzelnen Menschen die giftige Lästerzunge erhebt und Verleumdungen ausstreut und verbreitet, ein Gottesleugner ist, der da leugnet den Gott der Wahrheit und des Wissens, den Gott, der gerechte Wage verlangt, nicht bloß, wenn es gilt Waren, sondern auch den Wert eines Menschen oder eines Stammes zu wiegen. Ihr klaget über den Verfall des Gottesglaubens; wer aber soll an einen Gott glauben, dessen Diener Haß, Bedrückung, Verfolgung predigen, indem ihre Lästerzunge gegen ruhige und friedfertige Mitbürger sich immerfort regt?

Wir behalten den Talmud und trösten uns durch dessen Ausspruch[2]), daß „das böse Auge" oder die Mißgunst nicht zu schaden vermag, sobald man seine Schuldigkeit thut, gegen alle Menschen seine Pflichten und die Gebote der Liebe erfüllt. Josef war dem bösen Auge oder der Scheelsucht seiner Brüder und des königlichen Mundschenks ausgesetzt und dennoch ging er, der für Ägypten in den Tagen der Not vorgesorgt hatte, triumphierend aus dem Kampfe hervor als ein Mann der Friedfertigkeit, der Liebe und der Versöhnung.

*

Gott bildete den Menschen aus Staub von der Erde. Von welcher Erde, von welchem Weltteile, welchem Lande, welchem Orte? Etwa von dem Staube der späteren Urheimat der Semiten, der Germanen oder der Slaven? Diese Hand voll Staub, aus welchem der Mensch geformt wurde, antwortet der Talmud, enthielt die feinsten Teil-

---

[1]) כל המספר לשון הרע כאילו כפר בעיקר. (ערכין ט"ו):

[2]) אנא מזרעא דיוסף קא אתינא דלא שלטא ביה עינא בישא (ברכות כ"א).

chen des Staubes von der ganzen, großen, weiten Erde und nicht von einer einzigen Gegend, das heißt mit anderen Worten, entkleidet der morgenländischen Sprachhülle: der Mensch ist ein Weltbürger, geboren auf einem einzigen Punkte, ist er fähig und bestimmt, sich überall niederzulassen, wo es ihm gefällt, wo er sich erhalten und entfalten kann. Nirgends ist der Mensch fremd, überall auf Gottes Erde hat er sein Heimatsrecht und kein Sterblicher darf so vermessen sein, seinen Mitmenschen zu verjagen und ihm mit frecher Stimme zuzurufen: Fort von hier, du bist fremd in unserer Mitte, weil deine Gesichtszüge einen anderen Ausdruck haben und deine Vorfahren vor Jahrhunderten in einem anderen Weltteile lebten. Das ist talmudische Moral!

*

Nach einem der berühmtesten griechischen Denker ist der Hals die Grenzscheide zwischen dem Haupte, dem Träger der Gedankenwelt und der geistigen Hoheit des Menschen, und dem Körper, aus welchem die tierischen Begierden und Gelüste sich erheben. Wie drückt dies der Talmud aus? In seiner Redeweise, indem er sagt: Der Leib Adams stammt aus dem Staube Babylons, dem Reiche der Sinnlichkeit, wo der Sinnenlust zügellos gefröhnt wurde, sein Haupt aber vom Staube Palästina's, der Heimat von Propheten, Psalmisten und Gesetzlehren, des Landes, wo Verkünder der höchsten Idee, die Diener des einig-einzigen Gottes, ihre mächtige Stimme hören ließen.

Ein einziger Mensch wurde geschaffen. Warum? Um, antwortet der Talmud, die Gleichheit der Menschen zum Ausdrucke zu bringen. Ob der eine gut und gerecht sei, der andere einen verwerflichen Lebenswandel führe, der eine vornehm sich dünke, der andere als gering gelte, sie alle haben einen Ursprung, eine Wurzel, einen Stammbaum; was sie sind und was sie thun, es ist ihr eigenes Vergehen oder ihr eigenes Verdienst, persönlich ist ihre Hoheit, persönlich ihre Niedrigkeit.

*

Ein neuer Schöpfungsruf, mild und sanft klingend, wird vernommen: „Nicht gut ist es, wenn der Mensch allein ist." Und wie deutet der Talmud diese einfachen Worte? Siehe, spricht er, ohne die innigste Lebensgemeinschaft mit dem Weibe fehlt dem Manne ein hohes Gut oder das wahre Lebensglück, das er vergebens außerhalb des Hauses im wüsten Taumel und im bunten Getümmel der Welt sucht. Ein anderer Weiser des Talmud geht noch weiter in der Wertschätzung und Würdigung des Weibes, indem er ausruft: Wahrlich, erst dann verdient der Mann Mensch genannt zu werden, wenn er einen sittlichen Lebens- und Liebesbund mit dem Weibe schließt. Die Frau allein unter allen Wesen ist seine Ergänzung, seine Vervollkommnung, seine Vollendung.

*

Adam genießt die Frucht vom Baume der Erkenntnis. Wie hieß dieser Baum? Die Thora schweigt darüber. Denn, bemerkt ein Weiser, nie sollte das Menschengeschlecht es erfahren, welche Frucht seinen Stammvater zur Sünde reizte, damit man nicht höhnend oder schmähend auf den Baum hinweise: Siehe, er ist es, der Adam zu Falle gebracht hat. Welch' ein Zartsinn der Deutung gegenüber einem Wesen aus dem Pflanzenreiche! Mit Hohn und Spott überziehen sie den Talmud, diese salbungsvollen Prediger der Liebe, während dessen Lehrer Israel ermahnen, zartfühlend und schonungsvoll gegen leblose Gegenstände oder, wie es im Verfolge der Deutung ferner heißt, gegen vernunftlose Wesen zu sein!

Wieder hören wir die Stimme Gottes im ernsten und strafenden Tone: „Dornen und Disteln soll die Erde dir wachsen lassen!" Kaum hatte Adam diese Worte vernommen, erzählt der Talmud, fing er an bitterlich zu weinen und sprach: Wie, soll ich zum Tiere herabsinken, mit dem Esel zusammen aus einer Krippe essen? Da erwiderte ihm Gott: Im Schweiße deines Angesichtes wirst du Brot essen, arbeiten wirst du, um von der Erde deine Nahrung zu gewinnen — und sofort ward Adam beruhigt. Arbeit, rief er aus, sie wird mich und meine Nachkommen von den Tieren unterscheiden, die Arbeit wird das Zeichen und das Zeugnis meiner Menschenwürde und meines Adels sein.

Die Sonne neigte sich, die Schatten verlängerten sich, die Dunkelheit der Nacht näherte sich, zum ersten male war Adam von Finsternis eingeschlossen und Angst und Entsetzen bemächtigte sich seiner, als die junge Welt mit einemmale seinem Auge entschwand und ein Tohu Wabohu wie vor der Schöpfung ihn umfing. Wie, rief er mit bebender Stimme aus, ist das die Folge der Sünde? Soll ich immerfort in dieser lichtlosen Leere leben? Da bereitete ihm Gott, schließt der Talmud seine Schilderung, zwei Steine, die er aneinander rieb, der zündende und leuchtende Lichtfunke sprühte hervor, es ward hell um ihn und voll Entzücken rief er aus: Gepriesen seist Du „o Gott" für dieses irdische Licht, das mir die Nacht aufhellt. Nun fühle ich es, daß ich aus eigener Kraft mich emporraffen und von den dunkeln Schatten der Sünde befreien kann. Es giebt ein inneres Feuer, das ich selbst zu schaffen, ein inneres Licht, das ich selbst hervorzubringen vermag: das ist Reue, Zermalmung und Zerbröckelung der harten Bösen, Läuterung, Erleuchtung, Besserung und Wiedergeburt. Ich preise dich, mein Gott, daß du mich durch diese Lichtfunken gezeigt hast, wie ich die Dunkelheit der Sünde verscheuchen und dem Lichte wieder nahen kann!

*

Das sind die Redeweisen der Talmudlehrer, in denen sie Adam charakterisieren und große Wahrheiten in eigentümlichen Bildern verbreiten.

Der Mensch ist ein Weltbürger und überall auf Erden heimisch.

Der Mensch ist ein zwiespältiges Wesen, des Erhabensten wie des Gemeinsten fähig.

Der Mensch poche weder auf das Verdienst seines Stammes, noch soll er sein Vergehen durch seine Herkunft entschuldigen.

Der Mensch erhält das Siegel seiner Vollendung in dem innigen Lebensbunde zwischen Mann und Weib.

Der Mensch bewähre sich überall als ein zartfühlendes Wesen, gelte es auch dem Geringsten.

Der Mensch arbeite und betrachte die Arbeit als den ihm verliehenen Adelsbrief des Schöpfers.

Der Mensch verzweifle nicht, wenn er auch gefehlt hat, sondern sammle seine besten Kräfte und erhebe sich von neuem zum Lichte durch Reue und Besserung.

Haben diese Lehren talmudischer Weisheit ihren Wert in unserer Zeit verloren, oder haben sie bloß für Talmudjuden und nicht vielmehr für alle Menschen ohne Unterschied dieselbe hohe und wichtige Bedeutung?

Allein die Krone aller talmudischen Aussprüche über Adam ist folgender:

Siehe, sprach einst ein Mischna-Lehrer, hier am Beginne des 5. Kapitels der Schöpfungsgeschichte vier Worte: „Dies das Geschlechtsregister Adams," denen dann Namen von Adams Nachkommen und Zahlen ihrer Lebensjahre folgen. Merke dir diese einfachen vier Worte: sie bilden einen Haupt- und Fundamentalsatz, sind eines der höchsten und wichtigsten Prinzipien der Thora. Sie lehren dich die Einheit der gesamten Menschheit! Eins ist sie von Anfang an, durch ihre Abstammung, eins sei sie, bleibe sie, fühle sie sich überall auf der ganzen Erde, unter allen Himmelsstrichen, durch Nächstenliebe und Brudersinn. „Dies das Geschlechtsregister Adams," das ist die Wurzel, „liebe deinen Nächsten wie dich selbst" die goldene Frucht der Thora!

Die hervorragendsten Apologeten

aus der talmudischen Zeit.
Von Dr. **M. H. Friedländer**.

V.
R. Akiba.
(Schluß.)

In der Zeit, als Akiba blühte, trat Bar Kochba auf, der seiner Riesenkraft, seiner majestätischen Gestalt, seiner Unerschrockenheit wie seines kühnen Mutes wegen der großen Volksmasse zu imponieren wußte.

Akiba, in dessen Brust die staatlichen Hoffnungen lebendig waren und der sie auch zu vorwirklichen aus allen Kräften bestrebt und bemüht war, schloß sich dann Bar Kochba breitwilligst an. Ja er unternahm sogar deshalb weite Reisen bis nach Kleinasien, um das Feuer der Revolution in den Gemütern seiner von Hadrian tief bedrückten Glaubensgenossen anzufachen. Wie ein Mann erhoben sich die Juden Asiens und bald stand ein Heer von 100000 kampfgerüsteten Männern, die den Bar Kochba zu ihrem Könige ernannten und ihre Feinde in die Flucht jagten. Bar Kochba ließ, um die Selbständigke t des jüdischen Staates zu konstatieren, jüdische Münzen prägen, die man Bar Kochba-Münzen nannte. Allein diese Freude war nicht von gar zu langer Dauer; denn Kaiser Hadrian schickte seinen tüchtigsten und tapfersten Feldherrn Julius Severus mit einer großen Macht nach Paläftina, um den Aufstand zu unterdrücken. Diesem Severus gelang es, mehr durch Schlauheit als durch Tapferkeit, dem Gegner aller Lebensmittel abzuschneiden und auf diese Weise alle festen Plätze wieder abzunehmen.

Nun wurde Jerusalem abermals zerstört, die Juden in allgemeinen Blutbädern hingeschlachtet, ohne daß das Jammern der Mütter, das Wimmern der Kleinen unschuldigen Kinder und das Seufzen der wehrlosen Greise geschont worden wäre. Bar Kochba fiel auf dem Schlachtfelde und der edle Akiba wurde bald darauf auf grund verschiedener Denunziationen hingerichtet.

Im Talmud wird uns folgendes hierüber berichtet: Einst hatte die syrische Regierung dem ihr unterthänigen Israel das Studium der Gotteslehre aufs sterngste untersagt. Da kam Papus b. Jehuda und fand den Akiba, wie er umgeben von großen Zuhörermassen Vorträge hielt, ohne sich um die Regierung und ihre Verordnungen viel zu kümmern. Akiba, fragte jener erstaunt, fürchtest du dich denn nicht vor der strengen Regierung? Höre Papus, entgegnete sanft Akiba, ich will dir ein Gleichnis erzählen, das hier am Platze sein mag. Ein Fuchs schlich einst langsamen Ganges am Ufer eines Flusses und bemerkte, wie die Fische zu Massen zusammengedrängt, in ängstlicher Hast hier und dorthin Schutz suchend, schwammen. Da sprach der Fuchs zu ihnen: Warum fliehet ihr denn so angstvoll herum, und vor wem? Vor den Netzen fliehen wir, welche die Menschen für uns überall ausbreiten, antworteten sie ihm. Hört, sprach er, wenn ihr nicht abgeneigt seid, will ich euch einen nicht unannehmbaren Antrag stellen. Kommt nämlich zu mir aufs trockene Land heraus und da wollen wir friedlich und freundlich nebeneinander wohnen, wie meine Väter friedlich neben eueren Vätern wohnten. Ei, sagten die Fische, mit Unrecht wirst du als das schlaueste der Tiere gepriesen; du bist vielmehr das thörichteste derselben. Sieh doch nun an! Hier im Wasser, in dem Elemente, welches unser Leben bedingt, haben wir Grund zur Besorgnis und Furcht, wie erst dort auf dem trockenen Lande, wo uns die Urbedingung zum Leben fehlt. Dort müßten wir sicher dem Tode verfallen. Dieselbe Bewandtnis, sagte R. Akiba, hat es auch mit uns. Siehe, jetzt wo wir in Hege und Pflege des Studiums unserer heiligen Thora beflissen sind, von der es heißt: „Denn sie ist dein Leben und die Verlängerung deiner Tage", sind wir Gefahren preisgegeben, wie wäre unser Leben erst bedroht, wenn wir aus ihr hinausgingen und sie gänzlich vernachläßigen würden? Es dauerte nicht lange, und R. Akiba wurde seines kühnen Mutes wegen angeklagt und in den Kerker geworfen. Zufällig wurde aber auch Papus eingezogen, welch auch er wegen einer Anschuldigung, die zwar mit der Religion in keinem Zusammenhange stand, in den Anklagezustand versetzt wurde. Als er hier den frommen Märtyrer R. Akiba erblickte, rief er ihm zu: Wohl dir Akiba, denn du leidest des heiligen Gotteswortes wegen, wehe aber dem Papus, den nur eitle Dinge ins Unglück stürzten. (Berach. 61)

Trotz der strengen Bewachung, der R. Akiba im Kerker unterzogen war, gelang es denn doch den Gelehrten, sich, natürlich mit schwerem Gelde, Agenten zu verschaffen, deren Aufgabe es war, durch List und Klugheit zu dem frommen Rabbi gelangen und von ihm über verschiedene religiöse Angelegenheiten Auskunft holen zu können. (Jebam. 108.) Einst zahlten sie einem Boten 300 Denare, damit er durch List zu ihm dringe und Bescheid in einer kasuistischen Frage von ihm überbringe. —

Sein Schüler Josua aus Gerasa wurde ihm im Kerker zu seiner Bedienung gegeben. Es war dies die einzige Nachsicht, die die Ruchlosen gegen den frommen Rabbi hatten.

Josua war aber auch aus allen Kräften bestrebt, seinem frommen Lehrer in seiner furchtbaren Situation so viel als möglich förderlich zu sein. (Erubin 21.)

Als der entmenschte Tyrann Rufus R. Akiba verurteilte, wurde der fromme Märtyrer zum Richtplatz geführt, wo ihm von den Henkern mit eisernen spitzigen Kammzähnen das Fleisch vom Leibe gerissen wurde.

Still und mutig ertrug er diese furchtbaren Qualen, ja er las während dieser von wahrer Bestialität zeugenden Operation andachtsvoll das Schema. Als aber die Schüler wehmütig ausriefen: So weit geht dies? antwortete er: Es war stets mein sehnlichster Wunsch das göttliche Gebot: „Du sollst lieben den Ewigen, deinen Gott mit ganzem Herzen

ganzer Seele und aus allen Kräften treu zu erfüllen, nun sollte ich mich jetzt, wo dieser Wunsch in Erfüllung geht, nicht dessen freuen?

Als er das letzte Wort des Glaubensbekenntnisses, das Echod sprach, hauchte er seine Seele aus. In der Nacht haben die treuen Schüler seine sterblichen Überreste heimlich genommen und von Cäsarea nach Antipatris gebracht und dort in einer Höhle beigesetzt. (Midrasch Mischli 9.)

Als R. Akiba, dieser hervorragendste Tanaite, in das bessere Jenseits abgerufen wurde, sagten seine Zeitgenossen von ihm: Mit dem Tode R. Akiba's wurden die Arme des Gesetzes gelähmt und die Quellen der Weisheit verstopft. (Sotah Ende)

Zu den vorzüglichsten Schülern R. Akiba's gehörten: R. Meir, R. Juda, Ilai, Jose b. Halephta, Simon b. Jochai, Elieser b. Schamua, Elieser b. Jakob, R. Jochanan Hasandler u. a. m.

(Ein sechstes Kapitel folgt.)



Über den Ursprung der Vokalzeichen im Hebräischen.

Nach dem Englischen von **J. Bernstein.**

In der Jew's College Literary Society hielt Dr. M. Friedländer eine Vorlesung über den Ursprung und die Entwickelung der Vokalzeichen und Accente, welche wir hier im Auszuge wiedergeben.

Dr. M. Friedländer beginnt seinen Gegenstand mit dem Hinweise auf die Eigentümlichkeit des hebräischen Alphabet's, welches nur aus Konsonanten besteht. Da aber keine Sprache der Vokale entbehren kann, so mußten diese aus dem Gedächtnis, oder der Imagination des Lesers ergänzt werden. Die Thorarolle, die Megilath-Esther und die rabbinischen Schriften haben keine Vokale. Beim Lehren der Thora bildeten die Konsonanten das geschriebene Gesetz: die Art aber, in welcher die Buchstaben ausgesprochen wurden, bildete den Gegenstand der „mündlichen Lehre." Die Thatsache jedoch, daß in unserer Zeit zwei Schreibweisen — Text mit Vokalen und ohne Vokale — neben einander zu finden sind, giebt uns zu verschiedenen Fragen Veranlassung, nämlich: Ursprung, Zeitpunkt, Autor und Gründe der Einführung der Vokalzeichen. Die Antwort auf diese Fragen soll nun in Folgendem in Kürze gegeben werden.

Im Hebräischen giebt es vier lautlose Buchstaben, (א ה ו י) deren Vorhandensein in einem Worte nur dann gerechtfertigt werden konnte, wenn, so nahm man an, es die Bedeutung eines Vokales hatte. Es muß demgemäß angenommen werden, daß ursprünglich die hebräische Sprache vier Vokalrepräsentanten gehabt haben müsse und zwar a, e, i, u. Man ist nun auch berechtigt zu fragen, auf welche Weise sind die übrigen Vokale dargestellt worden? Beweise, welche alte hebräische Inschriften, Münzen und alte zu verschiedenen Zeiten geschriebene Bibelbücher lieferten, leiteten zu der Annahme, daß die Hebräer die Fähigkeit des leichten Aussprechens der Vokale zu irgend welchem gegebenen Konsonanten besessen haben mußten. Das korrekte Lesen und Rezitieren des Thoratextes scheint ursprünglich von Geschlecht zu Geschlecht mündlich überliefert worden zu sein. Das Bedürfnis nach geschriebenen Vokalen scheint erst dann entstanden zu sein, als das Gedächtnis durch geschriebene Urkunden unterstützt werden mußte. Wenn die vom Zentrum des religiösen und nationalen Lebens entfernt wohnenden Juden religiöse Fragen durch Boten und Abgesandte an die Gelehrten richteten und von ihnen Antwort erhielten, wurden Fragen und Antworten höchstwahrscheinlich schriftlich empfangen und erteilt. Lehrer und Leser konnten nun nicht in gleicher Weise ihrem Gedächtnisse vertrauen; sie mußten sich da privatim Notizen machen, auf die sie sich in zweifelhaften Fällen verlassen durften, auf welche Weise ihre Bibelabschriften und Pentateuchbücher wahrscheinlich verschiedentliche Bemerkungen erhielten, die Gestalt von Strichen und Punkten hatten, die nun unsere Vokale und Accente ausmachen. Solche Zeichen wurden namentlich solchen Schriftstellen beigefügt, wo ähnlich aussehende und ähnlich geschriebene Passagen in der Aussprache differierten, wie z. B. Deutronomium XXV. 19. wo es ohne Vokale zweifelhaft ist, ob das זכר sachar oder secher heißen soll.

Hinsichtlich der Punkte und Striche, die unsere Kritik beschäftigen, finden wir im Talmud keine Erwähnung. Dessenungeachtet giebt es Gelehrte, die behaupten, die Zeichen und Accente seien älter als der Talmud, von welchen wir hier der Kritik des Asaria de Rossi in מאור עינים erwähnen. In der Gaonimperiode aber (500—1000) finden wir schon die vollständige Entwickelung des Vokalsystems. Wir wissen sogar von zwei Vokalsystemen; dem babylonischen und palästinischen oder tiberianischen. Das letztere ist das bei uns in unsern Büchern gebräuchliche. Die zweite Bezeichnung, „babylonisches System," muß ein Versehen sein. Denn Saadia, einer der prominentesten der Gaonim in Babylonien, kannte nur das gewöhnliche System, und wenn er in seiner Nachahmung des biblischen Stiles, Vokale und Accente in seinen Kompositionen anwandte, so sind es die, welche bei uns gebräuchlich sind. Die Karaiten beanspruchten hinsichtlich der Anwendung der Vokalzeichen und Accente in der heiligen Schrift, die Priorität über die Rabbaniten. Allein, wenn die Daten, welche Dr. Friedländer in bezug auf die Einführung der Vokalzeichen anführt, korrekt sind, können die Karaiten diese Priorität nicht beanspruchen, da sie, als die Vokalzeichen schon in Gebrauch waren, noch keine separate Sekte bildeten. Ein Dokument von Abraham ben Simcha im Namen der Juden in Susa, giebt aber Moses Hanakdan als den Erfinder der Vokalzeichen an; die Karaiten behaupten aber, daß dessen Vater sein Mitarbeiter gewesen war. Wenn man die Korrektheit eines Postskriptums in einem Kodex der Odessaer Bibliothek dermaßen anerkennen würde, daß sie Glauben verdiente, würde da kein Zweifel obwalten, daß während die Chosriten ungefähr im neunten Jahrhundert keine Bibeln mit Vokalen und Accenten gehabt haben, waren Vokale schon seit einiger Zeit in Palästina, Babylonien und Persien im Gebrauch. —

Alle Argumente zusammen fassend, kam Herr Dr. Friedländer zu dem Schlusse, daß, da schon im neunten Jahrhundert die Vokale als eine alte Institution existierten, und da ferner im Talmud keine bestimmte Erwähnung über dieselben anzutreffen ist, die Gaonimperiode diejenige Zeit sei, in welcher die Vokalzeichen in der hebräischen Litteratur aufgetreten ist. Was den Grund zur Einführung der Vokalzeichen anlangt, so können wir die Erleichterung des Lesens der Targume als solchen ansehen, und sind wir zu dieser Annahme umsomehr berechtigt, als die Targume für die,

welche des Chaldäischen und Syrischen nicht mächtig waren, ein Buch mit sieben Siegeln war. Deshalb ist es fast mit Gewißheit anzunehmen, daß die Torgume der erste hebräische Litteraturzweig war, welcher mit Vokalen versehen wurde. In der Folge aber sind auch die Ketubim, die Newiim, namentlich aber die Haphtaroth und endlich auch der Pentateuch dieser Neuerung unterzogen worden. Das babylonische System scheint, nach seinen Überbleibseln zu urteilen, das ursprünglichste gewesen zu sein; seine Entwickelung jedoch wurde von dem palästinischen beeinflußt und verdrängt. Die graduelle Entwickellung der Accente aus kleinen Anfängen anlangend, so meint Graetz, daß zu allererst der Beginn und das Ende eines jeden Verses markiert wurde, dann auch die Hauptteile desselben und so fort, bis endlich das System mit ergänzenden Zeichen, die die Verwandtschaft eines Wortes mit seinem Nachbar anzeigen, vervollständigt wurde. Eine andere Theorie wird von Dr. Büchler aufgestellt, welche alle oder die meisten Accente von der vertikalen Linie unter den Buchstaben herzuleiten sucht, deren ursprüngliche Funktion der Name „Meteg" „Zaum" angezeigt. — Dieses Meteg, dient als Warnungszeichen für die geläufige Zunge, eine kurze Pause zu machen, und wurde es ursprünglich da Gesetz, wo die Zunge des Lesers eine ungehörige Beschleunigung anzunehmen geneigt war, wodurch gewisse Worte und Silben ihres legitimen Wertes und ihrer Bestimmung beraubt werden. Beide Theorien mögen in gewisser Beziehung Anspruch auf Korrektheit erheben, da beide die Notwendigkeit des Meteg selbst für unsere Vorleser in den Synagogen nicht verneinen.

Katheder und Kanzel.

Die leitenden Gesichtspunkte
zu einer „Unterstufe des Gebete-Übersetzens".

Von Dr. J. Goldschmidt.

III.

Bei Beantwortung dieser Frage, welche eine der wichtigsten, wenn nicht die allerwichtigste, unserer ganzen Religions-Schul-Pädagogik ist, wird es in erster Linie darauf ankommen, klar zu erkennen, warum unser hebräischer Übersetzungs-Unterricht nicht interessant ist? — Die Mittel, denselben interessant zu machen, werden selbstverständlich verschieden sein müssen, je nach den Ursachen, welche dem Mangel an Interesse dafür zu Grunde liegen. Die Erkenntnis dieser Ursachen muß also vorausgehen, wie jede medizinischen Therapie eine richtige Diagnose voraussetzt. — Dies muß noch näher erklärt werden. —

Der Mangel an Interesse kann begründet sein 1) durch Armut des Inhalts: für das Nichts, für das Gehaltlose, für das Unbedeutende kann sich kein natürliches Interesse einstellen. Selbstverständlich haben wir es hier nur mit dem natürlichen Interesse zu thun, und nicht mit dem künstlichen wissenschaftlichen, dem nichts zu geringfügig ist. Dieses ist erst die späte Frucht aus der richtigen Pflege und Entwickelung des natürlichen Interesses, welches letztere sich nur der Wirklichkeit u. z. nur der bedeutenden Wirklichkeit zuwendet, und alles Gehaltlose, Wässerige, Schale ꝛc. verschmäht Der Mangel an Interesse kann aber auch eine Folge von Überfülle, von Ertötung durch erdrückende Überladenheit sein, wie der Magen durch Hungern, aber auch durch Überladung seine Funktionen einstellen kann. —

Sprechen wir die Sprache der Pädagogik! „Nichts verspäten!" lautet die eine Lehre, und „Nichts verfrühen!" die andere, welche Diesterweg in seinem genial klaren Wegweiser ganz besonders der Beherzigung empfiehlt. Das „Verspätete" ist dem Geiste zu arm an Gehalt, das „Verfrühte" ist ihm zu reich an Gehalt.

Woran krankt nun unser hebräischer Übersetzungs-Unterricht? Ist er zu arm oder ist er zu reich an Inhalt?

Zu arm ist er! wird man mir von vielen, wenn nicht von allen Seiten zurufen. Und ich schwimme gegen den Strom und behaupte das Gegenteil: er ist zu reich an Gehalt! Und darum fehlt für ihn das natürliche Interesse.

„Das ist das Streben paradox zu sein", werden die geehrten Leser denken. Ich hoffe, diesen Verdacht ganz allgemein leicht beseitigen zu können durch die Frage: „Sind unsere Gebete, (das Material des Übersetzungs-Unterrichts) für unsere Zeit zu schlecht, oder nicht vielmehr zu gut?

Bei geringer Überlegung wird man zugeben: sie sind zu gut! Wenn unsre Gebete Reichtum, gute Geschäfte, Ruhm und Ehre, oder, für die Damen, schöne Kleider, funkelnde Diamanten und dgl. zum Gegenstande hätten: die Schar der Betenden wäre wohl größer und sicherlich andächtiger. Das verstünden wenigstens die Menschen unserer Zeit, dafür hätten sie Sinn und Empfindung, und wenn sie auch von der Wirksamkeit des Gebetes nicht gerade viel halten, so wären doch die durch dasselbe angeregten Vorstellungen: Reichtum, Ehre, Mode und drgl. so angenehm, daß die Synagogen-Bänke vielleicht nicht so konsequent ihren Beruf verfehlen würden. Aber unsere Gebete sind „unpraktisch!" Die Unvergänglichkeit der Tugend[1]) bis übers Grab hinaus[2]), Heiligkeit;[3]) Weisheit; Kraft zur Bekehrung; Versöhnung mit Gott; Erlösung u. s. w. dieses Niveau der Schmone eszre ist den Schwächlingen unserer Zeit viel zu hoch und zu erhaben. Unsre Gebete sind zu gut für unsre Generation!

Sollte es jetzt auch noch so paradox erscheinen, wenn ich sage: der hebräische Übersetzungs-Unterricht ist zu reich an Inhalt, um interessant zu sein? —

Nun wollen wir uns aber näher erklären und näher darlegen, in welchem Sinne ich von einem zu reichen Inhalte desselben für die Schule spreche. —

In der Schule heißt es: Erst langsam, dann schnell! Erst das Leichte und dann das Schwere und Verwickelte! Im langsamen Schritt wird der Fluß des Geistes, wenn ich so sagen darf, „trainiert" für den schnellen; an dem Leichten nährt und entwickelt sich der Geist für das Schwere. Oder vielmehr: nach dem langsamen Schritt ist der schnelle nur scheinbar schnell, ebenso wie das Schwere nur scheinbar schwer, wenn das Leichte bewältigt ist.

Was ist denn leicht, und was schwer? Leicht ist das Einfache, wo die ganze Kraft der Aufmerksamkeit nur von einem Punkte angezogen wird; schwer ist das Verwickelte, wo die Kraft des Geistes nicht nur durch das Viele zersplittert, sondern auch durch das Ineinander des Vielen verwirrt wird. Nehmen wir ein Beispiel aus unserem Gegenstande: Schema jiszroel: Höre Israel! die Übersetzung

1) Mogen Awrohom; 2) Mochajeh hamessim; 3) Hoel hakodausch u. s. w.

des Namen Jißroel=Israel, ist das Leichteste auf der Welt, der Geist hat nur auf den Laut, der in beiden Sprachen fast gleich ist, zu achten. Schwerer ist schon: Schema, höre! Da ist 1) die Verschiedenheit in den beiden Sprachen, 2. die Imperativform! — Noch mehr Inhalt hat schon tischmëu, ihr werdet hören, hier ist für das Futur eine neue Silbe „ti“ hinzugekommen. Nur angedeutet sei hier, daß das, wie in diesen Beispielen, vielleicht überhaupt das ganze Verhältnis von „leicht“ und „schwer“ kein qualitatives sondern ein rein quantitatives ist. Man bedenke nämlich folgendes: in allem Schweren ist das Leichte mit enthalten, nicht aber umgekehrt. Mich erinnert das an eine Frage aus meiner Kinderzeit die wir in der Schule uns aufgaben: Was kann man besser auswendig, „ganz Hallel“ oder „halb Hallel?“ Natürlich, war die Antwort: „halb Hallel!“ Warum aber, fragten wir weiter, man betet doch im Jahre öfters „ganz Hallel“ als „halb Hallel?“ Das verblüffte, aber es stimmt. Neun Tage Sukkoth, 8 Tage Chanukka und die 2 ersten Tage Peßach, 2 Tage Schowuoth macht allerdings nur 21, während Rosch chodesch, zur Hälfte 2 Tage und 6 Tage Peßach eine größere Zahl ergiebt. Aber beim „Thillim=Sagen“ und die 2 Seder=Abende wird ja ganz Hallel gesagt? Man müßte also ganz Hallel besser inne haben als „halb Hallel“?

(Fortsetzung folgt.)



Protokoll

der am 23. und 24. Mai 1893 im Saale des Restaurateurs Falk zu Hannover stattgefundenen 29. Versammlung des Vereins jüdischer Lehrer in der Provinz Hannover.

Erste Sitzung, Dienstag den 23. Mai nachmittags 4 Uhr.

Anwesend waren drei Ehren- und dreißig ordentliche Mitglieder. Der Vorsitzende, Herr Lehrer Blumenfeld-Adelebsen, eröffnet die Sitzung mit herzlichen Begrüßungsworten und einer Ansprache, in welcher er der Betrübnis der Lehrer Ausdruck giebt, daß man es habe erleben müssen, wie in heftiger Weise im verflossenen Jahre die jüdische Lehre und das jüdische Schrifttum von gewisser Seite angegriffen worden. Man habe sogar die Lehrbücher der jüdischen Religion einer Prüfung auf ihren moralischen Inhalt unterzogen, als ob die jüdische Lehre verderbend für Staat und Kultur sei. Dies sei aber nicht bloß verletzend und bedrückend für uns als Lehrer der jüdischen Religion, — es sei auch ungerecht. Wir hingen gerade in Befolgung unserer Religion mit allen Fasern unseres Herzens an unserm Vaterlande, dessen Wohl wir mit aller Kraft und in treuer Hingebung zu befördern suchten, nicht zum mindesten dadurch, daß wir in Schule, Synagoge und Gemeinde eine Lehre und ein Schrifttum zum Verständnis und zur Anerkennung brächten, die Jahrtausende überdauert. Wir wollten uns indes durch ungerechte Angriffe nicht verbittern lassen, sondern unentwegt die uns vorgezeichneten Bahnen der Pflicht und des Gewissens wandeln.

Der Vorsitzende schloß seine Ansprache mit einem Hoch auf den Kaiser, in das die Versammlung dreimal begeistert einstimmte.

Darnach folgten noch Ansprachen seitens der Herren Landrabbiner Dr. Gronemann und Dr. Lewinsky und des Delegierten des D. I. G. B. Herrn Rechtsanwalt Dr. Benfey-Hannover.

Die mit großem Beifall aufgenommene Ansprache des letzteren gipfelte darin, daß die Lehrer namentlich berufen seien, den Antisemitismus zu bekämpfen. Sowie man 1866 gesagt habe, der preußische Schulmeister habe die Schlacht bei Königgrätz gewonnen, so möge man dereinst sagen können, der jüdische Lehrer habe den Antisemitismus totgeschlagen. Dazu sei keineswegs erforderlich, daß der Lehrer die antisemitischen Versammlungen besuche und thatsächlich in den Kampf eintrete. Durch nachhaltiges, gewissenhaftes Wirken im Amte werde er schon sein Ziel erreichen, wie ja auch nicht gemeint sei, daß der preußische Schulmeister in der Schlacht bei Königgrätz zugegen gewesen.

Redner forderte die Lehrer auf, ihre Gemeinden zum Beitritt zum D. I. G. B. thunlichst zu veranlassen, indem er durch Zahlen nachwies, wie derselbe gerade für Schulen und Lehrer große Aufwendungen mache.

Schließlich bemerkte derselbe noch, daß der Gemeindebund einem allgemeinen jüdischen Lehrerbunde, dessen Gründung man anscheinend im Auge habe, sympathisch gegenüberstehe. Ein solcher Bund könne auf Unterstützung und Förderung seitens des Gemeindebundes rechnen.

Der Vorsitzende ging nunmehr zum ersten Gegenstand der Tagesordnung, zur Berichterstattung über. Er widmete zunächst dem am 25. September 1892 verstorbenen Ehrenmitgliede, Herrn Landrabbiner Dr. Buchholz-Emden einen ehrenden Nachruf. Ebenso gedenkt er des nach langem Leiden verstorbenen Lehrers Kaufmann-Einbeck, der stets mit Fleiß und in Pflichttreue seines Amtes gewaltet habe. Die Versammlung ehrte das Andenken der Verstorbenen durch Erheben von den Sitzen.

Sodann berichtet der Vorsitzende über die Schritte, die er in Gemäßheit des Beschlusses der vorjährigen Versammlung gethan, um einen Anschluß des Vereins an den allgemeinen preußischen Lehrerverein herbeizuführen. Das Resultat war ein negatives, indem letzterer der Auffassung war, daß die Organisation des Landeslehrervereins eine derartige sei, daß kleinere Verbände nicht in den Rahmen desselben passen, und gab anheim, etwa einen Anschluß an den Lehrerverein Hannover herbeizuführen und dann vielleicht eine besondere Sektion zu bilden, in der die spezifisch jüdischen Interessen gepflegt werden könnten.

Ebenso sind Schritte gethan behufs Vereinigung der sämtlichen jüdischen Lehrervereine Deutschlands zu einem Lehrerbunde. Das Resultat steht noch aus und bleibt dem Vorstande die Aufgabe, die Angelegenheit weiter zu verfolgen.

Erfreulich war der Bericht des Vorsitzenden über die Neuregelung der Dienstalterszulagen für die jüdischen Lehrer in der Provinz Hannover. Darnach sind nunmehr die jüdischen Lehrer ihren christlichen Kollegen völlig gleichgestellt und erhalten die volle Alterszulage aus Staatsmitteln und nicht mehr, wie bisher, zum Teil aus Mitteln des Provinzialfonds. Dieses günstige Resultat schreibt der Vorsitzende dem energischen Eintreten der Herren Landrabbiner zu. Die Versammlung bringt denselben ihren Dank dafür durch Erheben von ihren Sitzen zum Ausdruck.

Der Vorsitzende begrüßt namens des Vereins den neuen Landrabbiner des Landrabbinats Hildesheim Herrn Dr. Lewinsky und drückt seine Freude aus, daß derselbe der

Versammlung beiwohne. Herr Dr. Lewinsky dankt für die freundliche Begrüßung und betont sein wärmstes Interesse und seine vollste Sympathie für die jüdischen Schulen und deren Lehrer.

Die Velagshandlung W. Jakobsohn & Co. in Breslau hatte der Versammlung mehrere in ihrem Verlage erschienene Schriften zugesandt, darunter: „Die Geschichte der Juden und ihrer Litteratur" von Dr. Braun und „Homilien über die Sprüche der Väter" von Dr. Meisel.

Diese Bücher wurden von den Herren Dr. Kroner und Dr. Lewinsky sehr günstig beurteilt; namentlich empfiehlt Dr. Kroner die Geschichte der Juden aufs wärmste, da sie klar deutlich und berzeugend geschrieben sei. — Herr A. Levin in Tilsit hatte eine Anzahl von Nummern des „Jeschurun" gesandt. Der Vorsitzende verteilte dieselben an die Versammlung und empfahl das Blatt der Berücksichtigung und Förderung. Nachdem hiermit die geschäftlichen Mitteilungen erledigt waren, erfolgte die Vorstandswahl. Der bisherige Vorstand samt den Schriftführern wurde durch Acclamation wiedergewählt.

(Schluß folgt.)

Kleine Chronik.

Bürgerliche Verhältnisse.

* Der bekannte Bismarck-Verhimmler Max Bewer, der an unfreiwilliger Komik auch bisher recht Erkleckliches geleistet hat, veröffentlicht in einer der letzten Nummern der „Antis. Kor." einen Aufsatz „Zum Mord in Xanten," den man fast für eine Parodie auf die ganze Ritualmordlitteratur halten könnte, wenn nicht Bewers Name und die „A. K." für den blutigen Ernst bürgten. Der Bismarckomane schreibt anschließend an die Xantener Affaire: „Ich bitte dringend daran festzuhalten, daß es ein medizinisches Gesetz giebt, nach welchem der Blutbedarf der Juden zu erklären ist. Begehen sie Ritualmorde, so begehen sie die Morde nicht aus Irrsinn, sondern mit dem klarsten Bewußtsein und dem kältesten Raffinement. Ich behaupte in meinem Buch (‚Gedanken'), daß das medizinische Gesetz, nach dem die Juden Ritualmorde verüben, das Gesetz der Isopathie ist; dies Gesetz bestimmt, daß, wenn man sich von einem Krankheitsstoff infiziert fühlt, man von demselben Stoff ein ganz Minimales zu sich nehme, um durch diese subtile Reizdosis den Organismus zu einer Gesamtreaktion gegen die schon früher aufgespeicherten Krankheitsstoffe zu provozieren. Die Juden haben nun den festen Glauben, daß durch das Blut derjenigen Völker, unter denen sie dauernd leben, ihr Blut und zwar schon durch den bloßen Verkehr verunreinigt werde. Um sich nun von Zeit zu Zeit zu reinigen, genießen sie nach dem Gesetz der Isopathie ganz minimale Dosen des fremden Blutes, das sie sich in seiner spezifisch wirkenden Reinheit durch Kindermord verschaffen." Bewer führt nun zum Beweise seiner epochalen Entdeckung ganz klassische Zeugen an, die Juden nämlich aus Deckerts Broschüre. Es hieße wirklich der Narrheit zu viel Ehre anthun, wenn man sie mit Mitteln der Vernunft behandeln wollte, nur des pathologischen Interesses halber mögen Bewers weitere Ausführungen hier Platz finden. Durch die „Aussagen" (sic!) sämtlicher Juden im Trienter Prozeß sieht er seine Annahme, „daß die Juden bei ihrem Blutgebrauch nach dem isopatischen Gesetz verfahren, voll bestätigt. Von Fanatismus oder Irrsinn ist keine Spur zu entdecken, vielmehr hat man das Gefühl, als blicke man in eine durch ‚weise und erfahrene Obere' geleitete Apotheke, die jedem echten', d. h. durch Mord, nicht etwa durch Aderlaß gewonnenen Christenblut ein Beglaubigungsattest mit auf den Weg giebt. Blut nämlich, das durch Aderlaß gewonnen wird, hat bei weitem nicht die animalische Potenz desjenigen Blutes, das unter höchster Seelenangst einem Gemordeten entfließt." — Die Enthüllungen Bewers sind ebenso neu als belustigend. Ja, seine Bosheit ist noch belustigender als die des Shakespeare'schen Thersites; Herr Bewer scheint nämlich der reine und nicht bloß ein geheuchelter Schalksnarr zu sein. Begierig sind wir nur auf die Talmudstellen, die der geniale Entdecker, wie es sich gehört, zum Beweise dafür erbringen wird, daß die Juden schon vor Maimonides' Zeiten die Lehren der homöopathischen Heilkunde dem armen Hanemann rein vorweggenommen.

* Den verurteilenden Auslassungen so vieler hervorragender deutscher Männer über den Antisemitismus reihen sich ebenbürtig Aussprüche des Professors der evangelischen Theologie, Karl Sigfried in Jena, an. Sie finden sich in seinem „Theologischen Jahresbericht", Band 12, 1893, in welchem er die litterarischen Erscheinungen des vergangenen Jahres auf dem Gebiete des Alten Testaments, der hebräischen Sprache, über Talmud, Judentum u. s. w. bespricht. Bei der Beurteilung der dort erwähnten antisemitischen Schriften sagt Professor Sigfrid: „Wenn die Antisemiten nur den Talmud in Ruhe lassen wollten, denn damit haben sie jedesmal Unglück . . . . Dalmann führt einige Beispiele schändlicher Quellenfälschung an, die sich in des berüchtigten Rohlings elenden Machwerken und in dem Antisemiten-Katechismus von Th. Fritsch finden. Eine Sache, die nur durch die frechsten Lügen gestützt werden kann, muß man von vornherein für eine verlorene halten. Zu den abscheulichsten dieser Verleumdungen gehört bekanntlich die von jüdischen Ritualmorden. Die besten christlichen Kenner des Judentums, wie Franz Delitzsch, Dalman, Strack und Wünsche, haben gegen diesen rasenden Wahn wiederholt ihre Stimme erhoben. Um so empörender ist es, daß jene Blutlügner, der edle Rohling natürlich wieder an der Spitze, den bethörten Massen diesen Unsinn immer wieder einzureden suchen." Später spricht Sigfrid von „der schmachvollen Rede des Freiherrn von Wackerbarth." Bei der Besprechung der Schrift P. Nathans: „Der Prozeß von Tißa-Eßlar" sagt Sigfrid: „In der Einleitung ist den Wackerbarth'schen Faseleien die Ehre einer ausführlichen Widerlegung zuteil geworden."

* Zur Charakteristik des „einflußreichsten Mannes des deutschen Reichstages," des Dr. Böckel nämlich, bringt die „Frft. Ztg." einen interessanten Versammlungsbericht. In Klein-Gemünden, wo Böckel eine Wahlrede für seinen Genossen Zimmermann hielt, wurde er interpelliert, ob es wahr sei, daß er von je hundert Mark, die für Warenbezüge seines Mitteldeutschen Bauernvereins den Großhändlern, Fabrikanten ꝛc. gezahlt würden, zwei Mark erhalte? Herr Dr. Böckel war entrüstet: „Das ist eine infame Lüge!" — Der neugierige Frager zieht hierauf einen Brief aus der Tasche, unterzeichnet vom Vorsitzenden des Mitteldeutschen Bauernvereins, und verliest ihn. Der Inhalt ist kurz folgender: „Der Adressat, ein Großlieferant, wird auf-

gefordert, in seinen Rechnungen für die Ortsgruppen zu dem Preise seiner Waren 2 pCt. aufzuschlagen, diese also mehr zu erheben und den Betrag der Zentralstelle einzusenden." Der unentwegte Kämpe für deutsche Wahrheit, Freiheit und Recht glaubt, daß der Brief gefälscht ist. Sofort erhebt sich ein Großhändler und erklärt, er sei bereit, zeugeneidlich vor Gericht zu erhärten, daß er 2 pCt. Aufschlag auf den Preis seiner Lieferungen für den Verein habe machen und diese dem Vorstande des Mitteldeutschen Bauernvereins zuwenden müssen. Das Si fecisti nega war nun freilich Herrn öckel unmöglich geworden, aber als echt „deutscher" Mann mit gewandten, ja sehr gewandten Manieren, wußte er sich in diesem kleinen Unfalle zu helfen: Die Gelder flössen in die Parteikasse. Bei einem Umsatz von mindestens 800,000 Mark — womit man sich rühmt — macht das ein hübsches Pöstchen für die Partei des Herrn Böckel.

* Liebermann von Sonnenberg veröffentlicht einen Brief, den er am 28. Juni an seine antisemitischen Kollegen Böckel und Zimmermann gerichtet hat. Dieser Brief schlägt die Bildung einer antisemit. Fraktion unter Ausschluß von Ahlwardt vor. Er empfiehlt, um niemanden in seinen wirtschaftlichen oder politischen Sonderanschauungen zu beeinträchtigen, daß nur in allen die Judenfrage betreffenden Angelegenheiten Gesamtberatungen der Fraktion stattfinden sollen. Auf diesen Brief ist keine Antwort erfolgt. Als Antwort ist aber eine Veröffentlichung anzusehen, wonach sich die zehn antisemitischen Abgeordneten Böckelscher und Zimmermannscher Richtung zur Fraktion der „Deutschen Reformpartei" zusammengeschlossen haben. Liebermann v. Sonnenberg quittiert auf diese Veröffentlichung mit der Mitteilung, daß sich die deutsch-sozialen Abgeordneten nunmehr ebenfalls zu einer Sondergruppe vereinigen werden.

* Die „Vossische Zeitung" bringt aus **Rostock** die Meldung, dort sei zum ersten male seit die Stadt eine Gemeindevertretung habe, ein Jude, Rechtsanwalt Cohn, in die Vertretung gewählt worden. In Mecklenburg besteht erst seit Einführung der norddeutschen Bundesverfassung von 1867 die bürgerliche Gleichberechtigung der Juden.

* Die **ungarische** Regierung ist wacker bestrebt, das liberale kirchenpolitische Programm durchzuführen. Vor dem Eintritte der Ferien wurde dem Parlamente ein Gesetzentwurf über die Religionsfreiheit unterbreitet. Trotz der „toten Saison" kann man von Ungarn nicht sagen: „Über allen Wipfeln ist Ruh". Vielmehr regt es sich auch in der Ferienzeit in den Komitaten lebhaft, um durch Vertrauenskundgebungen für die Regierung der Kirchenpolitik derselben durch Reform des Oberhauses (Magnaten-Hauses) zum Siege zu verhelfen.

* Die Zahl der Juden in der „heiligen" Stadt **Kiew** beträgt 30,000 Seelen. Sämtliche Einwohner sind dort zum Aufenthalte berechtigt, weil sie zu jenen Klassen gehören, die Privilegien besitzen; die meisten von ihnen sind entweder Invaliden, die noch unter Zar Nikolaus dienten, oder Handwerker; dazu kommen noch diejenigen Juden, welche eine höhere Schule besucht haben, wie Ärzte und Rechtsanwälte, endlich Kaufleute erster Gilde. Bei solcher bedeutenden Einwohnerzahl ist es kein Wunder, wenn der Mangel an Religionslehrern, die zum Aufenthalte in Kiew keine Berechtigung haben, sehr bemerkbar ist. Die heranwachsende Generation muß geradezu auf den Religions-Unterricht ganz und gar verzichten. Diesem Übel abzuhelfen versuchen jetzt zwei Glaubensgenossen, die Herren Kazenelensohn und Aschkenasi; sie richteten ein Gesuch im Namen ihrer Brüder nach St. Petersburg und machten die Regierung auf den Schaden, welchen die irreligiöse Erziehung hervorbringen kann, aufmerksam. Die Juden von Kiew leben nun in der Hoffnung, daß diese Bitte, den Religionslehrern den Aufenthalt in Kiew zu gestatten, ihnen ohne Zweifel gewährt werden wird.

* In einer Besprechung der Wahlen in Deutschland begrüßt der **Pariser** „Petit Corporal" die Erfolge des Antisemitismus sehr freudig und verlangt, daß das hiermit gegebene „gute" Beispiel auch in Frankreich, wo man den Antisemitismus zu schlapp betreibe, eifrige Nachahmung finde. Der Verbrecher des Artikels schließt mit den Worten: „Ich betrachte es als eine Schmach für Frankreich, daß es noch nicht einmal einen Ahlwardt hat erstehen sehen. Nehmen wir ein Beispiel an Deutschland und wir werden uns wohlbefinden." — Kaiser Friedrich hat bekanntlich etwas anderes für eine Schmach erklärt. Über den hier kundgegebenen Geschmack wollen wir mit diesem Kauz nicht rechten, er ist jedenfalls sehr sonderbar. Das geht auch daraus hervor, daß er den „Rektor aller Deutschen" auf gleiche Linie mit Garibaldi und Parnell stellt. Das ist der ärgste Schimpf, der diesen Männern angethan werden konnte.

* Die russische Frage, insoweit sie die in **Amerika** ansäßigen Juden betrifft, ist in eine neue Phase getreten durch die Weigerung des russischen General-Konsuls in New-York den amerikanischen Bürgern jüdischen Glaubens die Pässe zu visieren, damit es ihnen möglich werde, nach Rußland zu reisen. Die Sache ist umso bedeutungsvoller, als der russische Vertreter gar kein Hehl daraus machte, daß er laut höherenorts gegebener Ordre handle. Der gewesene Minister der Vereinigten Staaten, Oskar Straus und Oberst John B. Weber haben nun einen Protest gegen die Handlungsweise des General-Konsuls, oder besser gegen das Gesetz, nach welchem die Konsule zu handeln verpflichtet sind, ausgearbeitet und sich mit demselben an den Staats-Sekretär Gresham in Washington gewendet. Dieser läßt die Sache nicht auf sich beruhen, und die Folgen dieses Protestes gegen die ungleiche Behandlung amerikanischer Juden in Rußland, wo amerikanischen Bürgern laut Vertrag die gleichen Rechte wie den meistbegünstigten russischen Unterthanen zugesagt sind, lassen sich nicht absehen.

Gemeinde, Synagoge und Schule.

* Über die Bestattung des verblichenen Kollegen, Herrn Tonn in **Allenstein** wird uns geschrieben: Um 1 Uhr setzte sich vom Trauerhause aus der imposante Zug, wie er hier wohl selten zu sehen war, in Bewegung, vorbei an der Synagoge nach dem Friedhofe. Voran schritten, vom Unterzeichneten geführt, Schüler und Schülerinnen der Religionsschule, jüdische Schülerinnen der höheren Töchterschule und jüdische Gymnasiasten, Kränze und Palmen tragend. Dann folgte der Leichenwagen mit der irdischen Hülle des Heimgegangenen, geleitet an den Seiten von ehemaligen Schülern. Hinter der tiefgebeugten Gattin, den drei Töchtern und zwei Enkelkindern gingen unser Rabbiner, Herr Dr. Olitzki, Herr Prediger Sturmann aus Osterode und mehrere aus der Umgegend herbeigeeilte Kultusbeamte, hierauf der Synagogen-Vorstand, die Repräsentanten, die Vorsteher des Kranken- und Beerdigungsvereins, der Bürgermeister mit den Stadt-

räten, der Kgl. Gymnasialdirektor, der Dirigent der höheren Mädchenschule, eine Anzahl von Lehrern und Lehrerinnen aller hiesigen Lehranstalten; alsdann folgte ein unabsehbarer Zug von Männern und Frauen unserer Gemeinde und anderer Konfessionen. Die Trauerfeier am Grabe begann mit dem vom Unterzeichneten rezitierten Enosch kechozir jomow. Hierauf folgte die ergreifende Grabrede des Herrn Dr. Olitzki. Er knüpfte im Hinblick auf die im August dieses Jahres in Aussicht gestandene goldene Hochzeit des Verewigten das Prophetenwort: „Ich wandle euer Fest in Trauer und euere Lieder in Klagen," entwarf ein getreues Bild des Entschlafenen, schilderte ihn als Gatten, Vater und Beamten mit ausgezeichneten Berufseigenschaften, wie er von Jugend an bestrebt war zu lernen und zu lehren und bis zu den letzten Tagen seines Daseins die Säulen des Judentums Thora, Awoda, Gemiluth Chasadim hielt und zu seiner Lebensaufgabe gemacht hat. Mit Trostworten an die Hinterbliebenen schloß Herr Dr. Olitzki seine wohldurchdachte, herzinnige Rede. Hierauf trat Herr Sturmann vor die Bahre und hielt, da er erst vor acht Tagen einen Bruder in der Vollkraft seiner Jahre verloren, „Lomo eschkal gam schenechem jom echod" beginnend, eine Abschiedsrede an den seit 25 Jahren mit ihm eng befreundeten Kollegen, schilderte ihn als Freund, Amtsbruder und Menschen unter Zugrundelegung des Psalmwortes Hirchakto mimenni ohew etc. und gedachte in beredten Worten auch seiner Thätigkeit auf den Versammlungen der Religionslehrer Ostpreußens zu Königsberg. Gebete des Rabbiners und Kantors beschlossen die Feier. Nicht nur die Familie und die hiesige Gemeinde sondern auch alle Kultusbeamten Ostpreußens trauern um den lieben Dahingeschiedenen. Er war eine Zierde, ein Stolz unseres Standes, ein nachahmungswertes Vorbild unserer Glaubens- und Berufsgenossen. ת'נ'צ'ב'ה W. Karo.

* Anläßlich der goldenen Hochzeit des Großherzogs von Mecklenburg-Strelitz ist unser gesch. Mitarbeiter, Landesrabbiner Dr. Hamburger, zum Oberlandesrabbiner ernannt worden.

* k Aus Budapest erhalten wir die Anzeige, daß der rühmlichst bekannte Theologe, Schriftsteller und Redakteur des „Ungarischen Israelit", Dr. Ignaz Back, am 5. d. M. nach kurzer Krankheit verschieden ist. Er hinterläßt eine Witwe und zahlreiche Familie unversorgt.

* Allgemein ist die Befriedigung und das Lob darüber, daß endlich die langerwartete und so dringend benötigte Synagoge in Karrachi **(Bombay)**, welche von Herrn Schalome David auf eigene Kosten errichtet wurde, am 21. Mai zur Eröffnung gelangte. Zum ersten mal wurde ein hebräisches Gedicht in der Marathi-Sprache veröffentlicht. Herr Benjamin Samson übersetzte das unter dem Titel „Azarath" bekannte Stück für die Beni-Israeliten, deren größerer Teil hebräisch gar nicht versteht.

* Zu den Aufsätzen über den Zionismus im „Jeschurun" bemerkt die Amerikanerin „Deborah:" Der Zionismus hat bloß eine Lichtseite; wenn er es ausführt, so und so viele Handelsleute nach Paläſtina zu bringen und sie dauernd für den Ackerbau zu gewinnen, hat er eine erlösende Aufgabe erfüllt, wozu die Zionsschwärmerei bloß als Mittel zum Zwecke zu betrachten und zu achten ist. Wir halten fest an unserer Überzeugung, daß der Arme und die Armen nur durch Zuwendung zum Ackerbau aus ihrem physischen und geistigen Elend erlöst werden können. Jeder Acker ernährt seinen Mann, macht den fleißigen Arbeiter frei, gesund und zufrieden.

Personalien. Herr Volksschullehrer Broh ist von Kobylin nach Schwersenz; Herr S. Federlein, bislang in Zippnow, ist nach Neustadt a. Rbg. (Hann.); Herr Kantor Muschel von Löwen nach Rybnick versetzt.

Familienzeitung.

Der Zukunftsstaat der Antisemiten.

Eine Vision
von **S. N. Margulies.**
(Fortsetzung.)

In erster Reihe verlegten sich ihre besten Köpfe gründlich auf das Studieren des Talmuds, anstatt, wie bisher, über denselben zu schimpfen, ohne ihn je gesehen zu haben; und nun gaben sie sich keine Blöße mehr, wenn ihnen ein Jude ein solches Buch vor die Nase hielt und die Leseprobe verlangte. Tag und Nacht saßen sie jetzt über jene Folianten gebeugt, bis sie wirklich große Talmudisten à la Rohling geworden sind. Beinahe hatten sie die eigene Muttersprache verlernt und alles sonstige Wissen, das sie noch besaßen (viel war es nicht, entre nous gesagt), so sehr haben sie sich wie ein Maulwurf in den Talmud hineingewühlt. Und sie haben die Juden selbst darin übertroffen, unter denen es viele große Talmudisten giebt, die nichtsdestoweniger auch viel deutsches Wissen besitzen, gute Politiker, Ökonome und Schriftsteller sind. Wenn sie jetzt ihr Feldgeschrei: hie Talmud! erhoben, da wußten sie so herrliche Märchen mit jüdisch-theologischem Hintergrunde zu erdichten, daß sie Gebrüder Grimm und Musäus total verdunkelten und ganz aus der Mode brachten. Das Volk liest gern Märchen und lohnte ihnen dafür mit zahlreichen Reichstagsmandaten, so daß sie nach und nach in ganz imposanter Majorität im Parlamente erscheinen konnten. Das alles hätte ihnen aber bei dem gesunden (pardon! ungesunden) Sinn der andern Reichsvertreter doch nicht zu solchem Siege verholfen, wenn sie nicht jetzt eine ganz eigene Methode befolgt und sie konsequent durchgeführt hätten. Die Parole wurde ausgegeben, jetzt absolut von nichts anderem als von den Juden zu sprechen; mochte der Präsident noch so sehr mit Glockengeläute und Ordnungsrufen und Verweisung zur Tagesordnung dagegen protestieren, mochten die Minister noch so oft von ihren Sitzen aufspringen und alle Mitglieder des Hauses schier von einem Gähnkrampf ersticken, es half nichts. Es gab jetzt keine andere äußere, oder innere Frage mehr als die Judenfrage, man konnte jeden Gegenstand anregen, welchen man wollte, man konnte von Verbesserungen im Heere, im Kommunikations- oder im Schulwesen, oder von welchen Reformen immer sprechen, das ceterum censeo war: das wäre alles sehr schön, aber — vertreibt zuerst die Juden und es wird sich auch dieses alles von selber lösen. Anfangs lachte man über dieses Vorgehen und hielt es für wahnsinnig, aber es war eine Methode in diesem Wahnsinn. Wir wollen sehen, wer den andern verrückt macht, sagten sich unsere braven Helden, und kurz und gut, es kam zuletzt soweit, daß alle Abgeordneten des Zentrum, die Freisinnigen, die Sozialdemokraten und selbst die paar jüdischen Abgeordneten, die noch dort saßen, eines Tages erklärten: wir

halten es nicht mehr aus, wir werden euch alles zugeben, aber verschont uns endlich mit diesen ewigen Blutmärchen, die wir schon bis zum Ekel angehört und mit allen euren Räubergeschichten, wir stimmen für die Ausweisung, aber laßt uns einmal in Frieden. So wurde denn die Vertreibung der Juden zum Gesetz erhoben und, dank der Wachsamkeit der siegreichen Partei, mit wahrhaft moskowitischer Strenge durchgeführt. Nur in einem Punkte wurden die Sieger doch überstimmt: – die Juden durften ihr Hab und Gut veräußern und mitnehmen, und sie sagten — natürlich war es nur Heuchelei —, sie nähmen auch ein Stück Liebe zum deutschen Vaterlande mit, dem sie doch nicht so sehr grollen können, weil es selber von den Antisemiten genug zu leiden habe. Natürlich war es nur Verleumdung und der pure Ärger, der so aus ihnen heraussprach. Es dauerte etwas, bis mit allen Juden aufgeräumt werden konnte, und erst vor nicht langer Zeit haben die edlen antisemitischen Führer dem letzten Juden, der nach Jerusalem transportiert wurde, bis zum Schiffe das Geleite gegeben, um sich mit eigenen Augen von seiner Abfahrt zu überzeugen. Es hatte mit diesem einige Schwierigkeiten, denn es war ein alter Soldat, der sich einst viele Wunden im Kriege für's Vaterland geholt, und man plaidierte für eine Ausnahme zu seinen gunsten. „Aber was Soldat? was Wunden?" überschrieen sie unsere braven Antisemiten, „Jud ist Jud, im Jordan soll er ersaufen!" Und sie hatten recht.

Es ist ja, wie du siehst, jetzt eine wahre Wonne in unserm Lande, man atmet eine ganz andere Luft ein, nirgends spürst du einen semitischen Hauch, selbst Schacher und Wucher werden nicht mehr von Juden, sondern von waschechten Ariern betrieben, und jetzt erst kann man von einem wirklichen einigen Deutschland sprechen.

Das leuchtete mir nur zu sehr ein, und ich hatte wirklich meine Freude an allem, was ich sah. — O, wäre ich jetzt erwacht, dann hätte ich den schönen Traum weiter fortträumen können, hätte mit Panglaß ausrufen können: wie ist doch alles am besten auf dieser besten der Welten! Bis jetzt war ja der Traum so schön, so herzerfreuend, warum mußte mich der Neugierdeteufel plagen, oder vielmehr ein wirkliches, warmes Interesse antreiben, mich auch nach dem Schicksale der großen Helden, der wackern Kämpfer, die dieses goldene Zeitalter hervorgerufen, zu erkundigen? Ich wollte wissen, was aus meinem lieben Ahlwardt und all den verdienstvollen Männern, so zu dieser Glanzperiode beigetragen, geworden ist. Sicherlich werden sie jetzt, sprach ich zu meinem Traumgeist, von ihren dankbaren Mitbürgern auf Händen getragen, leben in dulce jubilo in prachtvollen Schlössern, die man ihnen aus Ehrengaben gebaut, sitzen auch wohl im Reichstage oben an und sind gar zu Präsidenten und Vizepräsidenten des Hauses erhoben worden? Bei dieser meiner Frage zuckte ein ganz eigentümliches Lächeln um die Mundwinkel meines Begleiters, das mir einen Stich ins Herz versetzte. Du kennst die Menschen wohl schlecht, gab er mir höhnisch zur Antwort, das ist ein kaum mittelmäßiger Rechner, wer auf die Dankbarkeit seiner Zeitgenossen zählt; man braucht einen solange man ihn eben nötig hat, dann aber heißt es, wie im Zauberlehrling von Göthe: in die Ecke Besen! du hast den großen Umschwung gesehen, der sich in so kurzer Zeit im ganzen deutschen Reiche vollzogen; aber die großen Männer, die ihn bewirkt, die Schöpfer der neuen Ära wurden bald vom Volke vergessen und wie eine ausgepreßte Zitrone bei Seite geworfen. Die unerhörte Undankbarkeit hat sich erst am krassesten bei einer jüngsten Reichstagswahl (du mußt nämlich wissen, der Reichstag wurde in den vergangenen sieben Jahren zu wiederholten malen aufgelöst) gezeigt.

(Schluß folgt.)

Maimonides.

Historische Erzählung von Dr. M. Dessauer.

(Fortsetzung.)

Sechstes Kapitel.

Es war ein fröhlicher Tag für die jüdische Gemeinde in Fostat. Ihr berühmter Rabbi verehelichte sich mit der Schwester des Geheimsekretärs, des Gatten jener Schwester. Jung und alt war im Festgewande, alles stand vor der Synagoge, um den Hochzeitszug zu sehen. Maimuni hätte diesen Tag gern so geräuschlos wie möglich gefeiert, doch die Gefühle der Liebe und Verehrung gegen ihn ließen sich nicht zurückdrängen. Der Gemeindevorstand hatte beschlossen, die Ältesten und Angesehensten der Stadt bei einem frohen Festmahle zu vereinen, und die Familienfeier nahm dadurch unversehens den Charakter eines Gemeindefestes an. Man sah bei diesem feierlichen Anlasse, welche Hochachtung und Ehrerbietung dem weisen Manne von allen Seiten gezollt wurde. Von nah und fern liefen Huldigungsschreiben ein, brachte man ihm Ehrenbezeigungen und Geschenke dar. Selbst die Frau des Sultan, in deren Diensten der Geheimsekretär Abulmaali stand, die Mutter des spätern Sultans Alafdhal, soll einen schmeichelhaften Glückwunsch nebst einem Geschenkgesandt haben. Hoch und niedrig, arm und reich nahm innigen Anteil. Aus den erleuchteten Sälen erscholl rauschende Musik; Tanz, Spiel und Gesang wechselten ab, Männer und Frauen, Knaben und Mädchen tummelten sich vergnügt bis in die späte Nacht hinein. —

Bezaubert vom Schimmer des Festes und trunken von den zahlreichen Huldigungen, die besonders ihrem Gatten dargebracht wurden, sagte die junge Frau beim Eintritt in ihre reich geschmückte Wohnung: „Ich will es versuchen, geliebter Mann, die Ehre und den Glanz, welchen Dein berühmter Name über meine verdienstlose Person verbreitet, durch weibliche Tugenden, eheliche Pflichttreue und Innigkeit zu verdienen."

„Sprich nicht allzubescheiden von unverdienten Ehren", wehrte er ab, „Du bringst Glanz und Freude in mein verödetes Haus, Deine Liebe macht mich glücklich, sie gewährt mir nicht nur Halt und Stütze in meinen vier Pfählen, sondern macht mir auch die Heimat wieder lieb und teuer."

„Nur nicht schwärmen", scherzte sie, „ein Philosoph darf kein Wort zu viel reden; was er behauptet, muß er beweisen."

„Ich spreche nicht zuviel, es ist leider wahr", sagte er in ernstem Tone, „daß ich hier, trotzdem ich beinahe zwei Jahrzehnte hier in Egypten lebe, nicht recht heimisch werden konnte, weil ich meines Lebens nicht froh ward. Gleich im ersten Jahre starb mir der gute Vater, der zugleich mein treuer Lehrer gewesen, einige Jahre nachher der Bruder, der auf meinen Knieen großgewachsen ist, und dessen Tod mich hilflos und einsam gelassen, nicht lange darauf die teure Mutter. Als sollte mein Vertrauen und mein Mannesmut im fremden Lande geprüft werden, wurde

ich gleich Hiob mit schweren Schicksalsschlägen heimgesucht; es schien, als müßte ich den Leidenskelch bis zur Neige leeren, dazu verlor ich noch mein Vermögen und meine Gesundheit. Das ganze Leben war mir vergällt, und trotz Amt und Würden wollte das unbehagliche Gefühl der Fremde nicht aus meiner Seele schwinden. Soll ein neues Vaterland, dies habe ich oft erfahren, das alte vergessen lassen, so muß man sich zunächst darin wohl fühlen. Erst in den letzten Jahren hat mir das Glück seine freundliche Seite zugekehrt, seine milden Strahlen werden nur noch von wenigen Wolken verschleiert; und mit Deinem Eintritt in mein Haus, hoffe ich, ist meine Glückssonne zur Mittagshöhe emporgestiegen „

„Und ich habe gemeinsam mit meinem Bruder Abulmaali Dir eine goldene Fessel geschmiedet, welche Dich noch fester mit unserer Heimat verbinden soll. Du würdest sie schon heute als Hochzeitsgeschenk erhalten haben aber — es konnte noch nicht geschehen."

„Du machst mich überaus neugierig."

„Wenn Du raten kannst," sagte sie mit schelmischer Miene, will ich Dir eine Andeutung geben. Mein Bruder hat mit dem Vezier Alfadhel, der Dein Gönner ist, in der Angelegenheit gesprochen, dieser meinte jedoch, vor der Hand wäre es unthunlich, da der Sultan des Aufruhrs wegen lange Zeit Kahiro nicht besuchen könne."

„Ah, Abulmaali's Lieblingsgedanke, seinen Schwager als Leibarzt des Sutans zu sehen. Hofgunst ist eine Sonne, die, allzu nahe, versengt; nach Ehrenämtern, glaube mir, sehne ich mich nicht mehr, als ein lendenlahmes Roß nach schweren Bürden. Wenn ich sie annehme oder gar sie suche, so thue ich es lediglich meiner leidenden Glaubensbrüder wegen, die an vielen Orten verfolgt werden, um durch Beziehungen zu den Hofkreisen und durch den Einfluß auf die leitende Staatsgewalt hier ihre günstige Stellung zu befestigen, dort ihr schweres Loos zu erleichtern." —

Als die junge Frau eines Tages die Schriften und Papiere ihres Mannes ordnete, fesselte ein Brief aus Alexandrien ihre ganze Aufmerksamkeit, sie hielt inne und las ihn zweimal durch.

„Wer ist dieser Ibn-Aknin, lieber Mann," fragte sie „der für Dich zu schwärmen scheint und an Liebesbeteuerungen in Poesie und Prosa mich bei weitem übertrifft? Seine beiliegenden hebräischen Gedichte verstehe ich zwar wenig, aber da Du, sonst kein Freund von Versen, gestern bis in den späten Abend hinein in diesen Blättern gelesen hast, so müssen sie nicht unbedeutend sein.

„Ihr Inhalt zeugt von Geist und Geschick; ich habe Mitleid mit dem jungen Verfasser," erwiderte er.

„Kennst Du ihn denn genauer?"

„Er teilt mein früheres Schicksal, das erweckt schon von vorn herein meine Sympathie für ihn. — Ibn-Aknin ist aus meiner früheren Heimat, Maghreb, aus der Stadt Ceuta, nicht sehr weit von Fez, mußte durch Unduldsamkeit Abdulmumens, wie wir, zum Scheine der Religion Muhammeds huldigen, während er zu Hause im Verborgenen in der Lehre Mosis, in Bibel und Talmud unterrichtet wurde. Er scheint auch gleich mir eine Vorliebe für Heilkunde und Mathematik zu hegen. Auch er ist, um dem schmachvollen Glaubenszwang zu entgehen, ausgewandert und lebt jetzt in Alexandrien; es geht ihm aber in Egypten wie mir in der ersten Zeit: er fühlt sich da nicht heimisch, ist betrübt und unglücklich und möchte in meinem Hause Halt und Stütze suchen."

„Nach seinem Schreiben wünscht er nichts sehnlicher, als Dein Schüler zu werden; nimm Dich seiner an, nach Deiner Schilderung verdient er unsere innigste Teilnahme."

„Ich will noch heute an ihn schreiben," sagte Maimuni, „und ihn einladen hierher zu kommen" —

Kurz nach Empfang des Briefes eilte Aknim mit pochendem Herzen nach Fostat, um dort zu den Füßen des von aller Welt gepriesenen Meisters zu sitzen, der wie keiner vor ihm die biblische Wahrheit mit der griechischen Weisheit, die talmudische Überlieferung mit profaner Wissenschaft innig verschmolz. Er sehnte sich, den Mann von Angesicht zu Angesicht zu schauen, den man das „Licht Israels," den „Einzigen des Zeitalters" genannt hat, den berühmten Verfasser der zwei großartigen Werke Mischnaerklärung und Mischneh-Thora (Gesetzkodex.)

(Fortsetzung folgt.)

Für und Wider.

Die „drei Wochen."

In dem gepriesenen Zeitalter des Fortschrittes und der Erleuchtung will jeder sein Licht ausstrahlen und leuchten lassen, ohne zu bedenken, daß das Licht manchmal sehr gefärbt erscheint. Und es muß ein eigenartiges Interesse sein, hinter den Koulissen die Wirkung solcher Geistesraketen zu beobachten. Die Leser des Artikels mit obiger Spitzmarke werden gestaunt haben ob des Orakels, welches ihnen verkündet worden. Nur heraus ans Tageslicht, damit wir erkennen, wer Israel eine neue Botschaft bringt, ein neues Feld der Thätigkeit, eine neue Bestimmung zu diktieren sich bemüßigt fühlt!

Kämpfen soll Israel?!

Freilich soll es kämpfen! Der Kampf Israels ist so alt wie es selbst. Es soll bekämpfen den Abfall in seiner Mitte, die Genußsucht, den Afterglauben. Es soll kämpfen um die erhabenen Güter unserer Vorfahren. Es soll sich zurückerobern seine Freude, sein Vergnügen an der תורה, die angestammten Tugenden: Überwindung, Entbehrung und Selbstaufopferung.

Es soll nicht mehr trauernd und weinend der verflossenen Zeiten gedenken? Ein Unterschied ist zwischen den Gedenktagen der Weltgeschichte und dem Tag von Jerusalem. Wer sich für diese veloren gegangene Herrlichkeit nicht begeistern kann, um sie aus innerm Herzen zu betrauern, der hat überhaupt die Begeisterung für seine Religion verloren.

Wie haben sie denn gekämpft, unsere Vorfahren? Etwa jemals anders, als mit den Waffen des Geistes, aus dem Studium der heiligen Lehre geholt! Diese Trauertage sind höchst notwendig und nützlich. Und gar in der jetzigen, glorreichen Zeit! Wir haben alle Ursache, zu fasten und zu trauen ob des Niederganges des wahren Judentums, wir brauchen notwendig solche Tage der Einkehr, an denen uns die Frage beschäftigt: wie begegnen wir den uns in Innern und Äußern drohenden Gefahren.

Erheben wir nicht unsere Stimme zur Macht und zum Recht? Reden unsere jüdischen Blätter nicht deutlich genug?

Was sollen wir thun? Wer kehrt sich daran, daß unsere Humanisten und Philanthropen lauten Protest erheben, daß Hunderttausende unserer Glaubensgenossen in Rußland dem Untergang zugeführt werden! Sie zusammenpferchen ihnen den Lebensnerv unterbinden, daß sie langsam zugrunde gehen — schlimmer als die egyptische Sklaverei! Wer erbarmt sich des unsagbaren Elends und Jammers der Vertriebenen? Glücklich noch sind die zu schätzen, die der barmherzige Tod den Qualen entrückt. Und Israel soll kämpfen? Freilich diejenigen, welche sich den Juden nicht anmerken lassen wollen, werden unliebsam daran erinnert, daß der Antisemitismus keinen Unterschied macht zwischen den Alt- und Neujuden. Diese haben sich der ihnen unbequemen Gebote, welche dieselben als lästige Fesseln empfanden, entledigt. Dafür werden wir durch das Geräusch anderer Fesseln, welche uns unsere Feinde anlegen möchten, aufgeschreckt aus dem Taumel der Sinnesgenüsse. Allerdings haben wir zu kämpfen; aber unserer Kampf ist ein anderer als der, den Herr X. meint.

J. Lautmann, Altenburg (Schwaben.)

Lose Blätter.

Aphorismen.

Von

6) **W. Frank.**

Große Dichter gleichen echten Perlen. bergenden Muscheln; ist ihr Leib zerfallen, so erkennt man erst ihren unschätzbaren Wert.

*

Nichts darf dem Lehrer mehr behagen, als unerschrocken die Wahrheit zu sagen.

*

Ach, so mancher Lehrerspaten sucht vergebens nach Geistes dukaten.

*

Glaube Liebe und Hoffnung — die drei Learstöchter! Welche mag wohl Cordelia sein?

*

Das Grab ist der sicherste Hafen für das Wrack eines Menschenherzens.

*

Geistiger Diebstahl ist gerade so gemein, als bräche in einen Laden man ein. [Wird fortgesetzt.]

Jüdische Gedenktage.

Zusammengestellt von Lehrer **D. Mannheim.**

Am 1. Ab 3457 (303 v. d. g. Z.) verkündete der Prophet Chagi, daß der Tempel wieder erbaut werde. Die gefangenen Juden fingen alsbald nach ihrer Rückkehr aus Babylonien an, den Tempel wieder aufzubauen und in den Stand zu setzen, daß man darin opfern konnte. Allein der Neid ihrer Feinde und die Verleumdungen der persischen Hofleute brachten es dahin, daß Cyrus schon im anderen Jahre diese Erlaubnis widerrief (Chagi c. 1.) Als dessen Sohn Cambyses den Thron bestieg, erneuerte er dasselbe Verbot und so blieb der Tempel 14 Jahre in demselben Zustande stehen. Nach Cambyses Tode kam Darius, der Sohn Hystaspes zur Regierung, und Gott erweckte den Chagi, den Tempelbau wieder aufzunehmen. Der Prophet hielt dem Fürsten von Juda Zorobabel und dem Hohenpriester Josua, Sohn Jozadak's ihre Saumseligkeit vor, führte ihnen alle Plagen zu Gemüte, mit denen sie Gott seit ihrer Rückkunft heimgesucht hatte, und zeigte, daß Dürre und Hungersnot die gerechten Strafen für den verabsäumten Tempelbau wären. Die Vorstellungen Chagi's hatten die gewünschte Wirkung und im zweiten Jahre des Darius fing man an, wieder an dem Tempel zu bauen.

*

Am selben Tage d. J. 3537 (223 v. d. g. Z.) langte Esra von Babylonien mit 1700 Mann in Jerusalem an. (Esra 7, 6, 9—11) Esra, ein zweiter Moses, war mit den herrlichsten Eigenschaften und Kenntnissen ausgestattet. Von dem persischen Könige bekam er die Erlaubnis, Richter und andere obrigkeitliche Personen einzusetzen und für sich die Macht, Israel zu regieren und zu unterweisen. Er ordnete öffentlichen Gottesdienst an und beschwor das Volk, die heidnischen Frauen zu entfernen (Esra c. 9). Esra behielt die Obergewalt in Jerusalem, bis Nehemias 3559 ankam, welcher von Artaxerxes als Statthalter nach Judäa geschickt wurde (Nehemias c. 1.). Esra ist durch die Einführung der Quadratschrift und des Thoralesens am Montag und Donnerstag berühmt. —

*

Am 3. Ab 5159 (1299) wurden in **Prag** viele Juden, unter ihnen auch Tab Jomi aus Mühlhausen, wegen Verleumdung des abtrünnigen Juden Peter פסח in den Kerker geworfen. Tob Jomi oder Lipmann war der Gelehrteste seiner Zeit. Er hat ein Buch gegen die christliche Religion geschrieben. Die Geistlichen staunten über seine Gelehrsamkeit und Kenntnis ihres Glaubens und wurden auch in demselben in ihren Zumutungen zurückgeschlagen, was aber nichtsdestoweniger das Unheil, welches über die Prager Juden verhängt war, nicht abänderte; denn als ein Jahr später die Deutschen den König Wenzel vom Throne drängten und an dessen Stelle Ruprecht von der Pfalz setzten, führten sie 77 Juden (am 22. Ab 5160=1400) mit Posaunen und Musikklang und nach 3 Wochen später abermals 3 Juden auf dem Richtplatz und verbrannten sie mit Jubel vor den Augen der Stadtleute. Die Anklage beruhte auf הבל וריק einem Satze am Ende des Gebetes (Olenn), welchen die Christen auf den Stifter ihrer Religion bezogen.

*

Ben Adereth ließ am 4, Ab, Sabbat חזון 5065 (26. Juli 1305 mit seinem Beirate den Fluch gegen das Studium der Wissenschaften unter feierlichen Zeremonien, mit der Thora im Arme, verlesen. Wer unter 25 Jahren irgend eine wissenschaftliche Schrift lese, sei es in der Ursprache oder in hebräischer Übersetzung, sollte dem allerstrengste Banne verfallen, welcher mindestens ein halbes Jahrhundert in Kraft bleiben sollte. Unter den geächteten Schriften befanden sich auch Maimuni's Werke (Grätz VII. S. 258).

*

Baruch [Benedikt] Spinoza ist 1632 geboren, stammt von spanisch-jüdischen Eltern ab und besuchte mit vielen anderen Knaben die in Amsterdam neu errichtete siebenklassige jüdische Schule. Seine letzte Ausbildung im Talmudischen und Rabbinischen erhielt er von Saul Morteira, dem bedeutendsten Talmudisten jener Zeit, in Amsterdam. Schon als 15 jähriger Knabe soll Spinoza seine Zweifel in Form von einschneidenden Fragen an seinen Lehrer Morteira ausgesprochen haben, welche ihn gewiß nicht wenig in Verlegenheit gesetzt haben mögen. Auch suchte er den Unterricht eines bedeutenden Philosophen seiner Zeit, des Arztes Franz van der Enden, auf, welcher für vornehme Jünglinge Vorlesungen hielt. Dieser war ein skeptischer und satyrischer Kopf, der sich über religiöse Gebräuche und Vorurteile lustig machte und deren Blößen aufdeckte. Was bei diesem bloß Laune oder Witz war, wurde in Spinoza's empfänglichem Geiste ein anregendes Element zum tiefern Nachdenken und Grübeln und je mehr sich sein grader Verstand entwickelte, desto mehr wurde er dem Judentume entfremdet. Alles, was

sich nicht vor dem unerbittlichen Tribunal der klaren menschlichen Einsicht rechtfertigen läßt, galt ihm als Aberglauben oder Wahnwitz. Sein Drang nach Wahrheit und Gewißheit führte ihn zum völligen Bruche mit der ihm von Jugend auf liebgewonnenen Religion. Als er im Judentume nicht mehr die Wahrheit zu finden vermeinte, brachte er es nicht mehr über sich, dessen rituelle Vorschriften zu befolgen. Er stellte allmählich den Besuch der Synagoge ein, kümmerte sich nicht mehr um Sabbate und Festtage und verletzte die Speisegesetze. Die Vertreter des Rabbinatskollegiums und Vorsteher durften diesem systematischen Aufheben des Judentums und ihrer umlauerten Religion nicht mit gleichgültigem Blicke zusehen. Kamen doch noch immer Flüchtlinge aus Portugal und Spanien, welche ihre geachtete Stellung aufgaben, ihr Vermögen und Leben aufs Spiel setzten um sich zum Judentume frei zu bekennen! Das Rabbinerkollegium hatte sich vorher Gewißheit über Spinoza's Sinneswandlung verschafft und Zeugnisse gesammelt. Er wurde vorgeladen verhört und ermahnt, zu seinem alten Wandel zurückzukehren. Das Rabbinat verfuhr sehr gelinde mit ihm und ließ, so unter der Hand, Spinoza durch seine Freunde eine jährliche Pension von 1000 Gulden anbieten, wenn er keinen feindlichen Schritt gegen das Judentum thun und sich von Zeit zu Zeit in der Synagoge blicken lassen wolle. Allein Spinoza konnte nicht zum Aufgeben seiner Überzeugung gebracht werden, und er beharrte darauf, die Freiheit der Forschung und Prüfung nicht fahren lassen zu wollen und seine Lehre jüdischen Jünglingen mitzuteilen. So verschärfte sich die Spannung zwischen den Vertretern des Judentums und ihm immer mehr. Ein Fanatiker glaubte dieser Spannung durch einen Messerstich gegen den gefährlichen Apostaten ein Ende machen zu können. Er lauerte Spinoza beim Austritt aus dem Theater auf und fuhr mit dem Mordwerkzeuge gegen den Denker. Dieser hatte aber die feindliche Bewegung zeitig genug bemerkt und wich dem Streiche aus, so daß nur sein Rock davon beschädigt wurde. Spinoza verließ kurz nach diesem Vorfall Amsterdam und begab sich zu einem Freunde nach Oudekerk. An einer Aussöhnung Sp.'s mit der Synagge war nun nicht mehr zu denken. Daher sprachen die Vertreter der Gemeinde, Rabbiner und Vorstand, den schwersten Bann (Cherem) aus und verkündeten ihn in portugisischer Sprache an einem Donnerstage, den 6. Ab = 28 Juli 1655 in der Synagoge von der Kanzel herab in feierlicher Weise bei der geöffneten Lade.

Eingesandt.

Briesen, W./Pr. 10. Juli 1893.

Unsere Nachbar-Gemeinde Rehden in Westpr. beabsichtigt einen Kultusbeamten anzustellen. Da sie jedoch nicht im stande ist, allein trotz der größten Anstrengungen einen solchen zu besolden, so hat sie sich in Verbindung gesetzt mit drei jüdischen Fleischern in unserer Gemeinde, die seit einiger Zeit unbotmäßig sich benommen haben und deswegen sogar gerichtlich bestraft wurden. Der Gemeinde Rehden wurde vor einiger Zeit seitens unseres Vorstandes das Anerbieten gemacht, gegen ein sehr mäßiges Entgelt sich einmal in der Woche unseren Schochet kommen zu lassen, worauf die Rehd'ner jedoch nicht eingingen, indem sie sich selbst diesen kleinen Betrag zu zahlen außer stande erklärten. Nun wollen sie mit den Friedensstörern in unserer Mitte gemeinsame Sache machen. Dies dürfte genügen, um die betreffende Gemeinde zu charakterisieren. Wir glauben, daß kein Beamter, der nur irgend einen Funken religiös-sittlichen Gefühles in sich hat, sich wird bereit finden lassen, ein derartiges auf Stiftung von Unfrieden hinzielendes Engagement anzunehmen. Wir warnen hiermit auch öffentlich vor Übernahme dieser Stelle, da wir Mittel und Wege genug haben, dem Betreffenden sein trauriges Handwerk zu legen. Ebenso richten wir die Bitte an die berufenen Vertreter des Gotteswortes, an die Herren Rabbinen, jedes Ersuchen der Gemeinde Rehden um Prüfung eines anzustellenden Beamten abzulehnen und so der Weiterverbreitung von Zwietracht vorzubeugen.

Zur Zeichnung der betreffenden Fleischer diene auch die Mitteilung, daß dieselben unseren langbewährten Beamten, Herrn S. Blaustein mit ganz gemeinen Mitteln verfolgten, bloß weil er mit seinem religiösen Gefühl es nicht vereinbaren konnte, Terepha für Koscher zu erklären, selbst vor Denunziationen bei der Staatsanwaltschaft, die natürlich abgewiesen wurden, sind sie nicht zurückgeschreckt. Wir hoffen, daß dieser Appell nicht ungehört verhallen wird, und daß keiner sich zu solch frevelhaftem Thun bereit finden wird. Usch'erith Jisrael lo jaasu awla.

Mit der nachdrücklichen Bitte um Beachtung dieses Eingesandt zeichnen

Der Vorstand der Synagogen-Gemeinde
und **Dr. S. Eppenstein**, Rabbiner.

Wochen-	Juli. 1893.	Aw. 5653.	Kalender.
Freitag . . .	14	1	
Sonnabend . .	15	2	מטות מסעי
Sonntag . .	16	3	
Montag . .	17	4	
Dienstag . . .	18	5	
Mittwoch . .	19	6	
Donnerstag .	20	7	
Freitag . . .	21	8	

Anzeigen.

Das Deutsch-Israelit. Reichswaisenhaus
zu Diez an der Lahn

bittet **wohlthätige** Glaubensgenossen um Zuwendung von **Jahresbeiträgen, Spenden u. Stiftungen.**

Soeben erschien bei **Moritz Schauenburg** in Lahr i. B., zu bezieh. durch alle Buchhandl.:

Geschichtlicher
Religions-Unterricht

von Bez.-Rabbiner **Dr. Sondheimer** in **Heidelberg.**

I. Biblische Geschichte. **Elfte** Aufl. geb. 65 Pf.
II. Nachbiblische Geschichte. **Sechste** Aufl. geb. 65 Pf.
I/II in **einem** Band geb. M. 1,30.

Alle gebrauchten Briefmarken kauft fortwährend (Prospekt gratis)
G. Zechmeyer, Nürnberg.

כשר כשר

Unverfälschtes Gänseschmalz à Pfd. 1,40 Mk bei Abnahme eines Postkolli 1,20 Mk.

Prima! Prima!

Salamy à Pfd.	Mk.	1,30
ff. Schlagwurst	„	1,40
Schlagwurst II.	„	1,20
Mettwurst	„	1,—
Dampfwurst	„	0,70
ff. Leberwurst	„	1,10
Leberwurst II.	„	0,60
Wiener à Dtzd.	„	1,—
Frankfurter à Dtzd.	„	1,00

empfiehlt gegen Nachnahme
R. Levin, Berlin C.
Prenzlauerstraße.
Wieder-Verkäufer erhalten Rabatt.

Um die Einführung meines **Spruchbuches** in der Schule zu erleichtern ermäßige ich den Preis von I und II auf **1 Mk.** à **50 Pf.** Zu beziehen direkt von mir und von Kauffmann Frankfurt a. M.

Dr. **Zuckermandel.**
Pleschen im Juni 1893.

Aron Ackermann,
צהלה ורנה
Sologesänge f. d. jüd. Gottesdienst. IV (letzte) Lieferung שבת (à 90 Pf.) soeben erschienen. — Gesammtpreis **3,60 M.**
H. Engel
Berlin C., Klostr. 10.

Königl. sächs. Hofglasmalerei
Zittau i. S.

C. L. Türcke (Inh. Türcke & Schlein.)



Gegründet 1865. 20 fach prämiirt.

empfiehlt sich zur Anfertigung von **gebleiten** und **gemalten Fenstern** für
Synagogen, Betsäle, Profanbauten.
Fenster wurden geliefert: Synagoge Ratibor, Rosenberg, Pilsen etc.

Verehrl. Kultusbeamte erhalten für Nachweisung von Aufträgen entsprechendes Honorar.

הדרת קדש
(Hadras Kodesch)

enthält leicht ausführbare, melodiöse Chöre, Soli's, Recitative, Lieder u. Gebete etc. für den ganzen Kultus. Nur gegen Einsendung von 10 Mark oder Nachnahme zu beziehen von

M. Tintner, Kantor u. Lehrer. in Bunzlau, Schlesien.

Für Kantoren in kleinen Gemeinden offeriere billiger.

Trauungsformulare
כתובות
hebräisch und deutsch, offerirt das Dutzend für 2 Mark
Dr. Friedmann, Lublinitz.

Heirat!

Junge Herren, die zu heiraten ernstlich gesonnen sind und eine **Mitgift** von **10—20000 Mark** beanspruchen können, wollen gefl. ihre Offerten mit Angabe ihrer persönlichen Verhältnisse unter **A. Z. 1000** an die Exped. d. Bl. richten.

Maybaum Dr.
Jüdische Homiletik

statt 8 M. 60 für nur 6 M. — Jellineks Predigten 2 Bde. statt 8 M. für nur 5 M. — Herzfeld Dr. Gesch. d. Judenb. z. Makkabäerzeit 2 Bde. statt 6 M. nur 3 M. off. gegen Vorhereinsendung des Betrages franko per Post.
Wilh. Jacobsohn & Co.,
Breslau.

Jellinek, Predigten.

Band I u. II für 5 Mk. (Ladenpreis 8 M) empfiehlt **H. Engel,** Berlin, Klosterstr. 10.

Die bisher interimistisch verwaltet gewesene

Kultusbeamtenstelle

in hiesiger Gemeinde soll jetzt fest besetzt werden.

Bewerber, welche gute **Vorbeter, Schächter, Religionslehrer** und **Bal Kore** sind, wollen sich bei dem unterzeichneten Vorstand melden.

Gehalt pro Anno **Rmk. 1500** nebst Rmk. 300 garantiertem Nebeneinkommen.

Reisekosten werden dem Gewählten vergütet.

Czersk W.-Pr.
Der Vorstand,
S. Herzberg.

Zum sofortigen Antritt oder bis zum ersten August cr. suchen wir einen **Schochet Vorbeter und Balkore** bei einem festen Gehalt von 750 M., sowie Nebeneinnahmen von ca. 150 M.. Unverheirath. oder alleinstehende Bewerber werden bevorzugt. Dem Gewählten werden nur die Reisekosten vergütigt.

Kriewen, Juli 1893.
Der Korporations-Vorstand.

Die Gemeinde Thalfang b Trier sucht baldigst einen Elementarlehrer, Kantor und Schochet. Fixum 750 Mk., Nebendienst ca. 300 Mk. bei freier Wohnung und Heizung. Nur seminaristisch gebildete und stimmbegabte Bewerber wollen sich wenden an den **Vorstand.**

In der hiesigen jüdischen Gemeinde ist die Stelle für einen geschulten Kantor, der zugleich geprüfter Elementarlehrer ist, zu besetzen. Gehalt bei freier Dienstwohnung als Lehrer 1050 Mk., als Kantor 1050 Mk. p. a. Gewünscht wird, daß der Bewerber auch guter Bal-Kore ist.

Czarnikau, 7. Juli 1893.
Der Vorstand der Gemeinde:
Alexander Cohn.

Synagog.-Gem. Tilsit.

Gottesdienst: Freitag Abend 7½, Sonnabend vorm. 8, Mincha 4, Abend 8⁴⁰.

Die Kultusgemeinde Kördorf, Reg.-Bez. Wiesbaden, sucht zum 15. August einen Lehrer, Kantor und Schochet. Gehalt 500 Mark. Nachweisbarer Nebenverdienst 250—300 Mk.

Der Vorstand: **S. Arnstein,**
Seelbach, Post Singhofen.

Die hiesige Stelle des Kantors und Schochets wird zum 1. August frei. Bewerber wollen sich baldigst melden. Gehalt 1100 Mark außer Nebeneinnahme. Reisekosten werden nur dem Gewählten erstattet.

Schokken (Posen), 10. Juli 1893.
Ziegel, Korporations-Vorsteher.

Die Stelle eines Religionslehrers, Vorbeters und Schochets ist vom 15. August d. J. an in hiesiger Gemeinde vakant Gehalt mit Wohnungsvergütung M. 810 per Jahr.

Ortenberg i Hessen, 3 Juli 1893.
Der Vorstand der israelitischen Gemeinde:
Oppenheimer.

Die hiesige Elementar- und Kantorstelle ist am 1. Sept. d. J. zu besetzen. Gehalt 1050 bis 1200 Mark nebst freier Wohnung Heizung und Bedienung

Altena i. W., 2. Juli 1893.
Der Kultusvorstand.

Zum 1. August d. J. wird die Stelle eines Vorbeters und Schächters in hiesiger isr. Gemeinde frei.

Malchow i Meklbrg.
Moritz Jacobsohn.

Required, for the Griqualand West Jewish Congregation, Kimberlay, South Africa, a gentleman competent to act as

Preacher, Reader,
Bal Koré, Bal Tokéa, Hebrew Teacher, and Mohel.

Salary L 300 (6000 Mk.) per annum, and extras, with free residence.

Applicants must be under 40 Jears ofage, married, and hold certificates from the Rev. Dr. H. Adler, Chief Rabbi.

Preference will be given to a minister trained in England.

L 100 will be allowed for travelling expenses to Kimbeley.

Applications, enclosing copies of testimonials, etc. must be sent in on or before the 4. August next, to the undersigned, from whom all further particulars may be obtained.

Alfred Henry,
15, Copthal-avenue E. C.
Secretary of London Sub-Committee.

Redigiert und verlegt unter Verantwortlichkeit des Herausgebers. — Druck von H. Post in Tilsit.